

NÖ Jugendstudie 2012 – Teil 1

Leben und Zukunftsbilder der jungen Menschen in Niederösterreich

Eine Umfrage bei 2.291 niederösterreichischen
15 bis 19jährigen Schüler/innen

Durchgeführt im Auftrag des NÖ Landesjugendreferates
auf Initiative von Landesrat Mag. Karl Wilfing

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Forschungsdesign	3
Lebensrealität und Zukunftsbilder	4
1. Wie leben die Jugendlichen und wie geht es Ihnen dabei?	5
a) Wer kümmert sich gut um die Jugendlichen?	9
b) Die Erziehung im eigenen Elternhaus	11
2. Lebensziele und Wertvorstellungen	16
a) Der Blick in die Zukunft	16
b) Wünsche an das eigene Leben	18
c) Was signalisiert Arbeit?	24
d) Partnerschaftsvorstellungen	26
e) Was wird mit Familie assoziiert?	28
f) Kommunale Integration	30
g) Attraktive persönliche Eigenschaften	32
3. Das Kommunale Bemühen um die Jugendlichen	34
4. Die Freizeitangebote	39

Forschungsdesign

Zielgruppe: Jugendliche/Schüler und Lehrlinge der 9. bis 13. Schulstufe in NÖ

Auswahlverfahren: Zufallstichprobe auf Basis der Schulen bzw. Klassen

Stichprobengröße: 2.291 erreichte Jugendliche und auswertbare Fragebogen

Zusammensetzung der Stichprobe:

Schulart:	Poly	177 erreichte Befragungen
	AHS	553
	HAK	269
	HAS	284
	HTL	218
	HLW	166
	Landw. FS	91
	Soz., Kinderg., Gesundheitsberufe. Berufsschule	74 459
Geschlecht:	Männlich	1.162 erreichte Befragungen
	Weiblich	1.128
Altersverteilung:	Unter 16 Jahren	33 %
	16 bis 18 Jahre	54 %
	Über 18 Jahre	13 %
Muttersprache:	Deutsch	87 %
	Nicht Deutsch	13 %

Lebensrealität und Zukunftsbilder

Die Bilder, die die Jungen in NÖ von ihrem gegenwärtigen Leben, ihren Lebensumständen, vor allem aber von ihrer Zukunft und den Erwartungen, die sie an diese Zukunft haben, stimmen überhaupt nicht mit dem überein, was die mediale Darstellung der politischen Auseinandersetzung in Österreich und Europa derzeit signalisiert. Die Jungen fühlen sich zum überwiegenden Teil in ihren Familien wohl. Sie stehen grundsätzlich positiv zur Schule und besonders zum Arbeitsleben. Sie sehen überaus optimistisch in ihre persönliche Zukunft, wollen arbeiten und etwas leisten, ein Haus mit Garten haben. Sie wollen heiraten und Kinder haben. Und sie sind höchst optimistisch, dass sie diese Wünsche realisieren können.

Die Krise, von der tagtäglich berichtet wird, ist nicht ihre Krise.

Die Jungen glauben an ihre Zukunft, sind mit ihren derzeitigen Lebensverhältnissen ziemlich zufrieden und trauen den wirtschaftlichen Instanzen mehr als den politischen. Zukunftsperspektiven bietet die Wirtschaft und auch der Konsum. Die Krise ist medialer Mainstream. Aber im persönlichen Leben ist sie ziemlich uninteressant.

Interessant für junge Menschen ist eine attraktive Thematisierung der Zukunft, sind Lebensbilder künftiger Erfahrungen, sind Ziele, die man erreichen will. Sind Vorstellungen, wie man das eigene Leben diesen Bildern entsprechend gestalten will. Die Untergangsszenarien und das auf- und aborgeln der Schuldenkrise, der Eurokrise, der Wirtschaftskrise, der Krise im Gesundheitswesen, der Budgetkrise, der Klimakatastrophe, des Zusammenbruchs des Pensionssystems, des Verkehrskollaps und der Energiekrise berührt die Jungen inzwischen herzlich wenig.

Seit Jahren und Jahrzehnten definiert sich ein wesentlicher Teil der Politik durch Krise. Die politische Krise ist zur Normalität geworden. Sie interessiert nicht mehr. Die Jungen sind pragmatisch. Sie interessieren sich für ihre Zukunft und wenden sich vom politischen Krisengeschwätz ab.

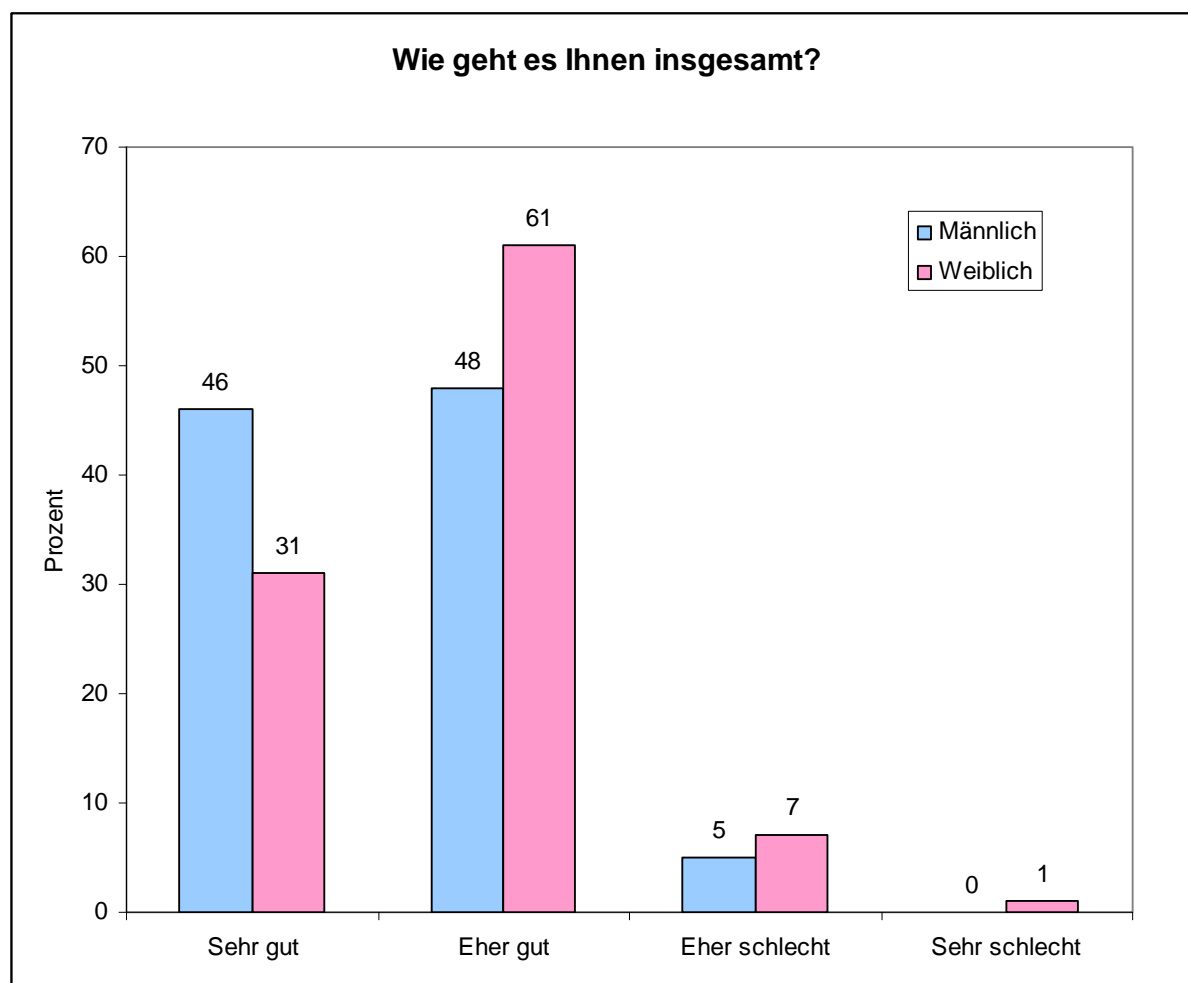
Die Daten der folgenden Kapitel belegen das eindrucksvoll. 2.291 Schüler und Lehrlinge zwischen 14 und 19 Jahren haben eine Vielzahl von Fragen beantwortet und dabei ganz klar gezeigt, dass diese Jugendgeneration höchst pragmatisch, konstruktiv und zukunftsorientiert denkt, dass sie in ihrer überwiegenden Mehrzahl voll und ganz auf die bürgerlichen Werte und Lebensprinzipien setzt und davon überzeugt ist, diese Werte und Prinzipien auch in ihren künftigen Leben verwirklichen zu können.

1. Wie leben die Jugendlichen und wie geht es Ihnen dabei?

Ganz pauschal am Beginn des Fragebogens abgefragt haben mehr als 90 % der niederösterreichischen Jugendlichen zu Protokoll gegeben, dass es ihnen gut geht. Aber nur 40 % haben mit „sehr gut“ geantwortet.

Den Burschen geht es ihrer eigenen Wahrnehmung gemäß deutlich besser als den Mädchen. Die deutschsprachigen Jugendlichen fühlen sich zu 42 %, die anderssprachig aufgewachsenen nur zu 27 % „sehr gut“. Wirklich schlecht geht es nach eigener Wahrnehmung 6 % der Jugendlichen.

Abbildung: Wie geht es Ihnen insgesamt?



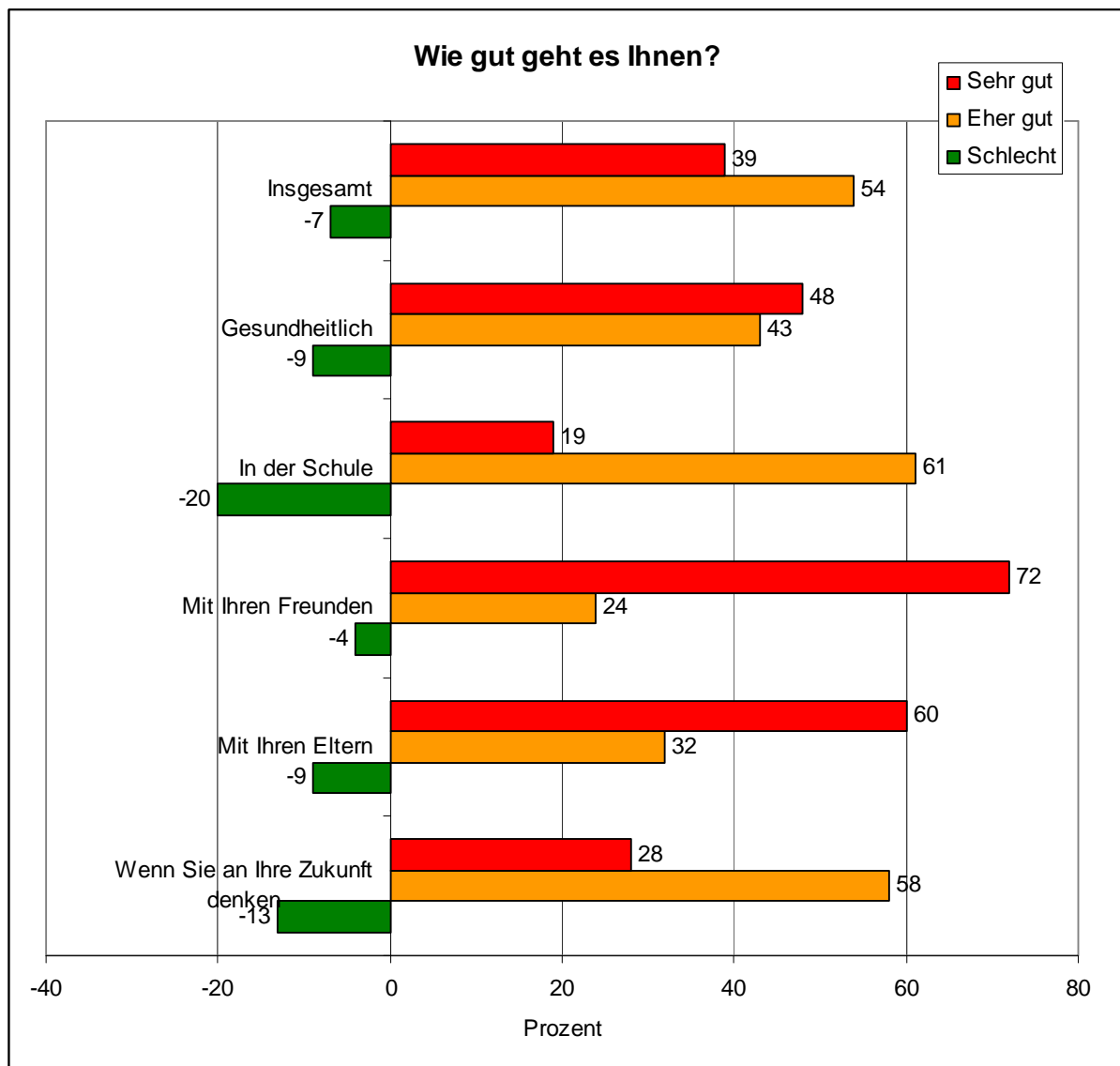
Die detaillierte Abfrage zeichnet ein differenzierteres aber ebenfalls sehr positives Bild:

Am wohlsten fühlen sich die Jugendlichen wenn sie mit ihren Freunden zusammen sind. An zweiter Stelle geht es den meisten Jugendlichen, nämlich 91 % bei den Eltern gut. 9 % sagen, dass es ihnen mit den Eltern eher schlecht oder sehr schlecht geht.

In der Schule fühlen sich 80 % sehr gut oder eher gut.

Noch besser als in der Schule geht es den Jugendlichen, wenn sie an ihre Zukunft denken. Nur 13 % haben mit „eher schlecht“ oder „sehr schlecht“ geantwortet, wenn sie an ihre Zukunft denken. 28 % haben mit „sehr gut“, 58 % mit „eher gut“ auf diese Frage geantwortet. Das ist nicht Krisenstimmung. Da wird viel Optimismus sichtbar.

Abbildung: Wie gut geht es Ihnen

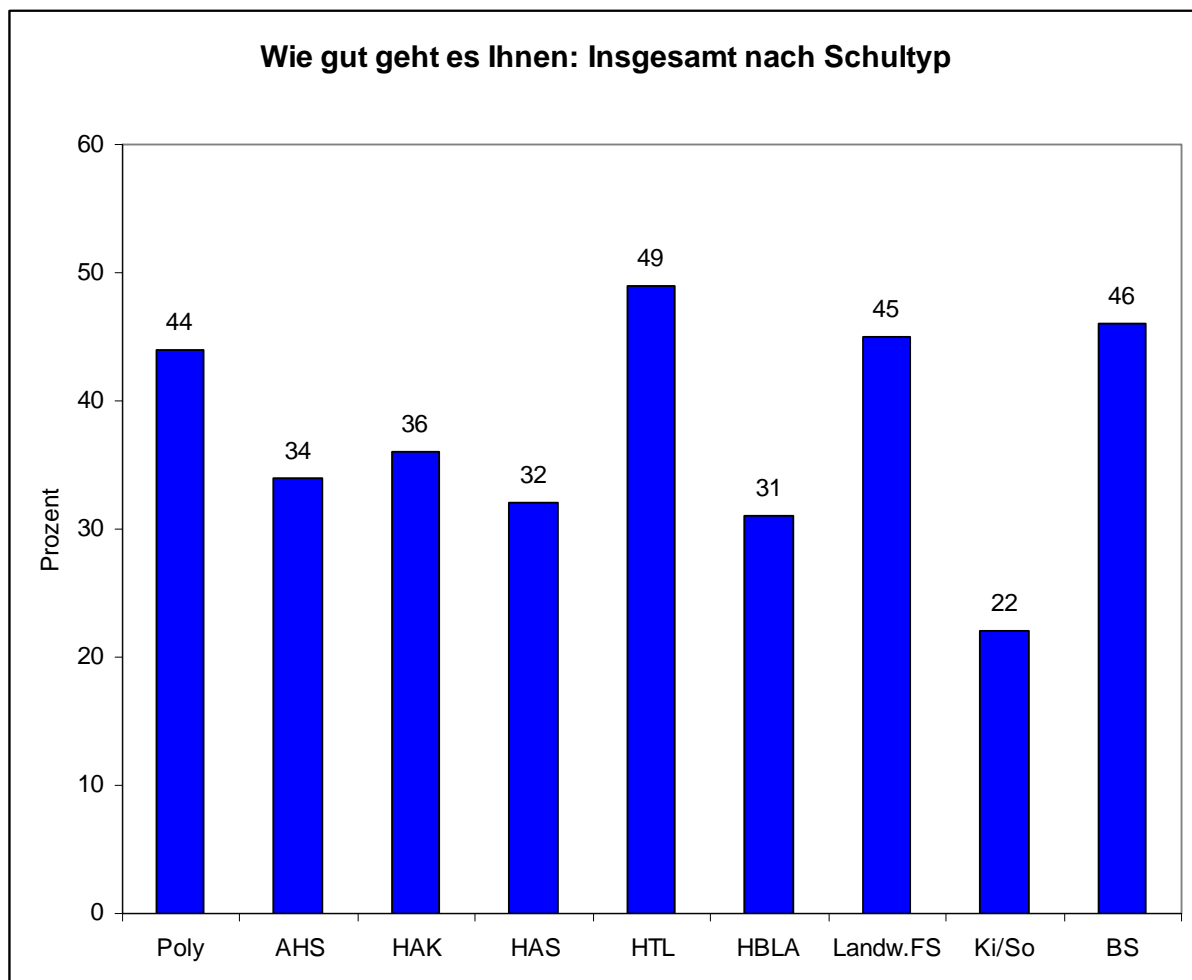


Wenn wir die Einschätzung des eigenen Wohlergehens im Vergleich zwischen den wichtigsten Schularten betrachten, so bestätigt sich ein Bild, das wir bereits bei unserer Gesundheits-Jugendstudie gesehen haben. Da zeigte sich nämlich, dass sich am wenigsten gestresst und am gesündesten die Schüler der Höheren Technischen Lehranstalten (HTL) fühlen. Auch diese Studie bestätigt diesen Trend. Insgesamt gaben die HTL-Schüler am häufigsten an, dass es ihnen sehr gut gehe.

Dieses Ergebnis deckt sich mit den Erkenntnissen der Salutogenese. **Nicht die Minimierung von Arbeit und Aufgaben, sondern „die Handhabbarkeit“ der Lebensanforderungen, also die Klarheit von Zielen, Aufgaben und die Befähigung, diese Ziele und Aufgaben auch meistern zu können, schafft Zufriedenheit, Wohlfühlen und in Summe damit auch Gesundheit.**

Die HTL-Schüler, die nach einhelliger Meinung am meisten zu arbeiten haben, gaben zu Protokoll, dass es ihnen insgesamt, aber auch gesundheitlich, im Zusammensein mit den Eltern, besonders aber auch wenn sie an ihre Zukunft denken, sehr gut geht. Viel schlechter geht es nach eigener Überzeugung den Schülern der AHS, der Handelsschulen, der HBLA's und der Kindergarten- bzw. Sozialschulen.

Abbildung: Wie gut geht es Ihnen: Insgesamt nach Schultyp
(„sehr gut“-Nennungen)



Die Größe des Wohnorts spielt in keinem der abgefragten Punkte eine Rolle. Vom Leben in der kleinen Dorfgemeinde oder in einer großen Stadt hängt das Glück des Menschen nicht ab.

- Stark aber wirkt sich, wie zu erwarten war, das Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern auf das gesamte Wohlbefinden aus. Jugendlichen, denen es mit ihren Eltern sehr gut geht, fühlen sich insgesamt zu 50 %, den Jugendlichen, denen es mit den Eltern schlecht geht nur zu 11 % in ihrem Leben sehr gut.
- Positiv wirkt sich die Jugendfreundlichkeit der Wohngemeinde aus. Wenn sich die Gemeinde um ihre Jugendlichen kümmert und sie ins Gemeindegesehen einbindet, fühlen sich die Jugendlichen in annähernd doppelt so hoher Zahl insgesamt in ihrem Leben sehr gut als in Gemeinden, die sich nicht um ihre Jugendlichen kümmern.
- Auch die Vereinsmitglieder fühlen sich insgesamt mit ihrem Leben und mit ihrer Gesundheit deutlich besser als die Nicht-Mitglieder.

In der Schule geht es den Schülern vor allem der Landwirtschaftlichen Fachschulen besonders häufig „sehr gut“. Wir sehen aber, dass das Wohlfühlen in der Schule auch sehr stark mit dem Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern zusammen hängt.

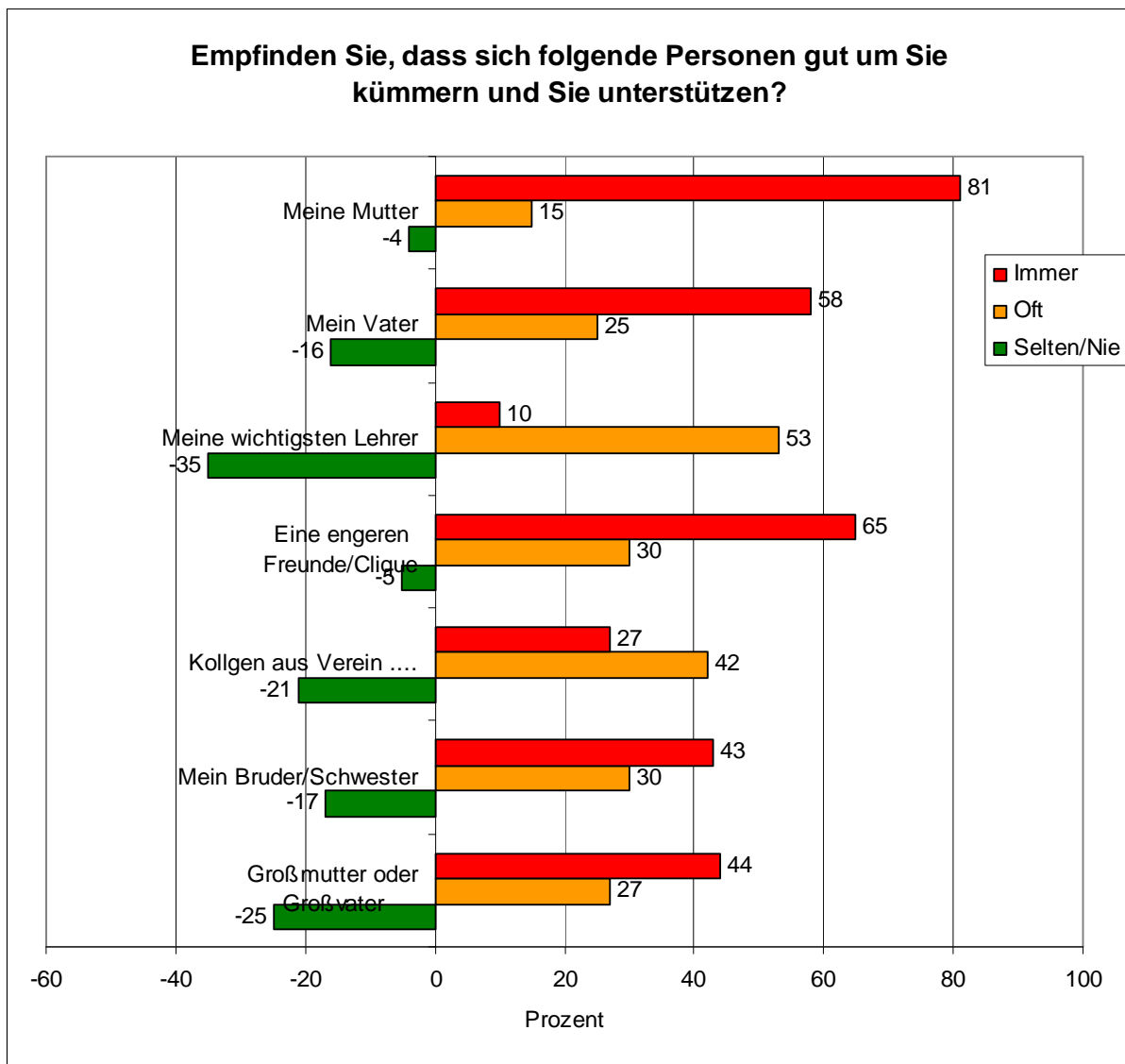
a) Wer kümmert sich gut um die Jugendlichen?

Nach der eigenen Wahrnehmung kümmern sich die Mütter der befragten Jugendlichen mit weitem Abstand am besten um ihre Kinder und unterstützen sie. 81 % der Befragten meinen, dass ihre Mutter sich immer gut um sie kümmert und sie unterstützt. 84 % der männlichen, gegenüber 79 % der weiblichen Jugendlichen haben das zum Ausdruck gebracht. Zwischen Österreichern und Migranten gibt es diesbezüglich keine Unterschiede.

Ziemlich deutlich ist der Abstand zum Vater. Während sich 81 % der Mütter „immer“ um ihre Jugendlichen kümmern und sie unterstützen, tun das nach Meinung der Jugendlichen nur 58 % der Väter. Auch bezüglich der Väter urteilen die männlichen Jugendlichen deutlich besser als die Mädchen.

Sehr positiv werden erwartungsgemäß die Freunde, aber auch die Geschwister und die Großeltern genannt.

Abbildung: Empfinden Sie, dass sich folgende Personen gut um Sie kümmern und Sie unterstützen?



Während die Burschen die Unterstützung durch ihre Eltern deutlich positiver beurteilen als die Mädchen, sehen die Mädchen ihre Unterstützung durch die engen Freunde relativ positiver als die Burschen.

b) Die Erziehung im eigenen Elternhaus

- Geschichten und Märchen vorlesen

Einer der Indikatoren für das frühkindliche Eingehen der Eltern auf ihr Kind ist die Frage, ob die Eltern dem Kind Geschichten und Märchen erzählt und vorgelesen haben. Dieses Erzählen von Märchen und Geschichten öffnet dem Kind die Möglichkeit, Einfühlungsvermögen und Mitleid zu entwickeln. Es bietet dem Kind aber auch viele andere Denkschemata und Verhaltensmuster an, die positiv und negativ je nach der Entsprechung der eigenen Kultur erlebt und damit vermittelt werden.

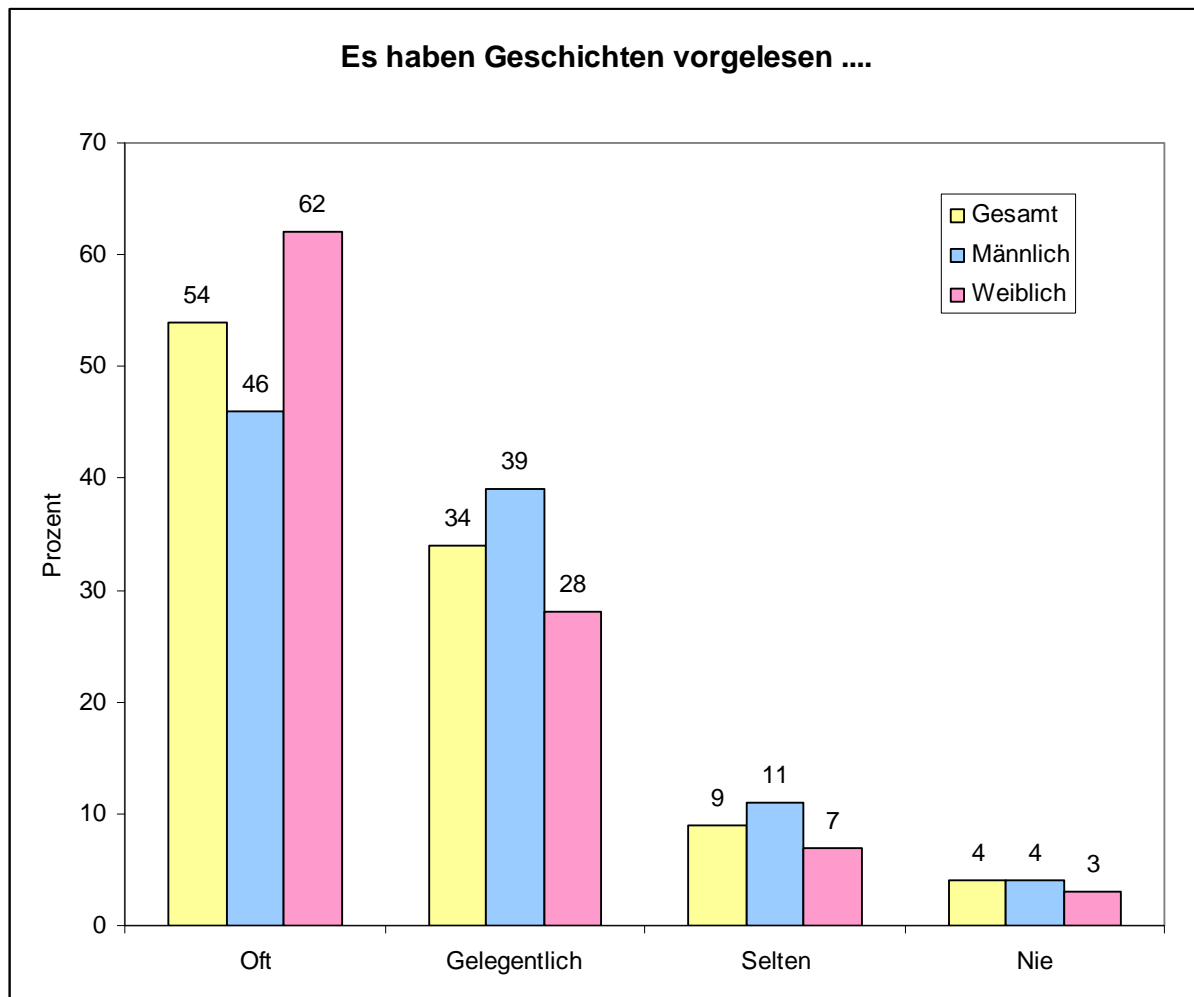
Einfühlungsvermögen, Mitleid und generell die grundlegenden emotionalen Haltungen und Einstellungen werden nicht im intellektuellen Diskurs, sondern in der emotionalen Erzeugung von Identifikation oder Distanzierung vermittelt. Mitleid und Einfühlungsvermögen wird über das Erlebnis von Geborgenheit und emotionaler Nähe vermittelt, nicht durch kognitives Lernen. Die moderne Pädagogik weist sehr nachdrücklich auf die Bedeutung von Bindung und Beziehung für den weiteren Lernerfolg hin.

Wo keine Geschichten, Märchen und Erzählungen stattfinden, dort werden grundlegende Lebenshaltungen viel begrenzter vermittelt. Und wo kindlich-elterliche Bindung nicht durch gemeinsames Spiel und durch elterliche Einführung in die Funktionsweise und in die Regeln des Gemeinschaftslebens geschieht dort verbleiben Defizite in der kindlichen Sozialisation, die dann später in Verhaltensauffälligkeiten und in psychischen Störungen Ausdruck finden.

Gewaltprävention ist aus dieser Perspektive weniger eine Frage des kognitiven Lernens, sondern viel mehr der emotionalen Vermittlung von Denkmustern durch Geborgenheit und Identifikation mit handelnden Personen aus der familiären Realität oder aus erzählten Geschichten.

Wer als Kind nicht Mitleid und Einfühlung erfahren und erlernt hat, wird es als Jugendlicher nur schwer nachlernen können.

Abbildung: Es haben Geschichten vorgelesen erhalten



So ist natürlich auch die Tatsache, dass ein Jugendlicher als Kind Geschichten und Märchen vorgelesen erhalten hat, ein wichtiger aber nicht der einzige Indikator für das Erlebnis von Geborgenheit in der Herkunftsfamilie.

Selbstverständlich ist es so, dass jene Kinder, die heute auch in der Pubertät ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern haben, schon als Kind mehr als doppelt so häufig Geschichten und Märchen erzählt und vorgelesen erhalten haben. Nur 9 % der Jugendlichen, die heute ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern haben, gegenüber 26 % jener, die zu ihren Eltern heute ein schlechtes Verhältnis haben, haben als Kind „keine“ Geschichten oder Märchen vorgelesen erhalten.

- Andere Elemente familiärer Sozialisation

Wenn wir die Jugendliche danach fragen, wie sie aus heutiger Sicht die Erziehung durch ihre Eltern charakterisieren, so sehen wir wiederum, dass die elterliche Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Kind in einem starken kausalen Zusammenhang mit dem heutigen Verhältnis stehen, das die Jugendlichen zu ihren Eltern haben.

- Die Jugendlichen, denen es mit ihren Eltern heute „sehr gut“ geht, haben zu 98 %, jene, denen es heute mit ihren Eltern „schlecht“ geht nur zu 31 % zu Protokoll gegeben, dass ihnen ihre Eltern das **Gefühl von Liebe und Geborgenheit** „genug“ gegeben haben.
- 92 % derer, die ein sehr gutes Verhältnis zu ihren Eltern haben, aber nur 54 % derer, die ein schlechtes haben, gaben an, dass ihre **Eltern viel mit ihnen gespielt** haben.
- 83 % der Jugendlichen die ein sehr gutes Verhältnis zu ihren Eltern haben gegenüber nur 34 % derer die ein schlechtes Verhältnis haben, meinen, dass **ihre Eltern ihre Stärken und Talente erkannt und gefördert** haben
- und 98 % der heute mit ihren Eltern zufriedenen gegenüber nur 32 % der unzufriedenen meinen, sie haben sich **auf ihre Eltern immer verlassen** können.

Liebe, Geborgenheit und ein Vertrauensverhältnis zu den Eltern ist nicht eine Frage der Rhetorik, sondern eine Frage der positiven und alters-entsprechenden Beschäftigung und Förderung des Kindes. Und wir werden im Verlauf dieser Studie mehrfach darauf hinweisen, wie sehr die faktische Anwendung dieser Familienkultur generell die Lebenschancen eines Jugendlichen verbessern.

Chancengleichheit ist in erster Linie eine Frage der elterlichen Auseinandersetzung mit dem Kind und der elterlichen Orientierungsangebote wie auch des Aufspürens und der Förderung der kindlichen Talente und Stärken. Es wird viel Energie benötigen, Defizite im frühkindlichen Alter durch schulische Kompensationsangebote zu ersetzen, zumal die schulischen Kompensationsangebote in erster Linie auf der kognitiv sachlichen, nicht aber auf der emotionalen Geborgenheitsebene stattfinden. Grundlegende Einstellungen und Haltungen werden aber nicht kognitiv, sondern intuitiv-emotional durch Geborgenheit und Identifikation vermittelt.

Wie die befragten Jugendlichen aus heutiger Sicht die Erziehung durch ihre Eltern charakterisieren, zeigt die folgende Tabelle. In dieser Tabelle haben wir auch die Charakterisierungen der elterlichen Erziehung durch Jugendliche mit positiver und negativer heutiger Elternbeziehung dargestellt. Die Unterschiede zeigen sehr deutlich die Einflüsse elterlicher Erziehungsqualität auf die spätere Entwicklung des Jugendlichen.

Tabelle: Charakterisierung des elterlichen Erziehungsklimas im Kindesalter und heutige Beziehungsqualität

Elterliches Erziehungsklima im Kindesalter	Heutige Beziehung zu den Eltern			
	Sehr gut	Eher gut	Eher schlecht	Sehr schlecht
Sie haben mir das Gefühl von Liebe und Geborgenheit gegeben	98	92	68	31
Sie haben gern mit mir gespielt	92	79	64	54
Sie brachten mir bei, mich selbst gut zu organisieren	90	79	66	77
Sie haben meine Stärken und Talente erkannt und gefördert	83	66	55	34
Sie haben mich auf das reale Leben vorbereitet	94	85	74	71
Ich habe mich auf meine Eltern immer verlassen können	98	89	54	34

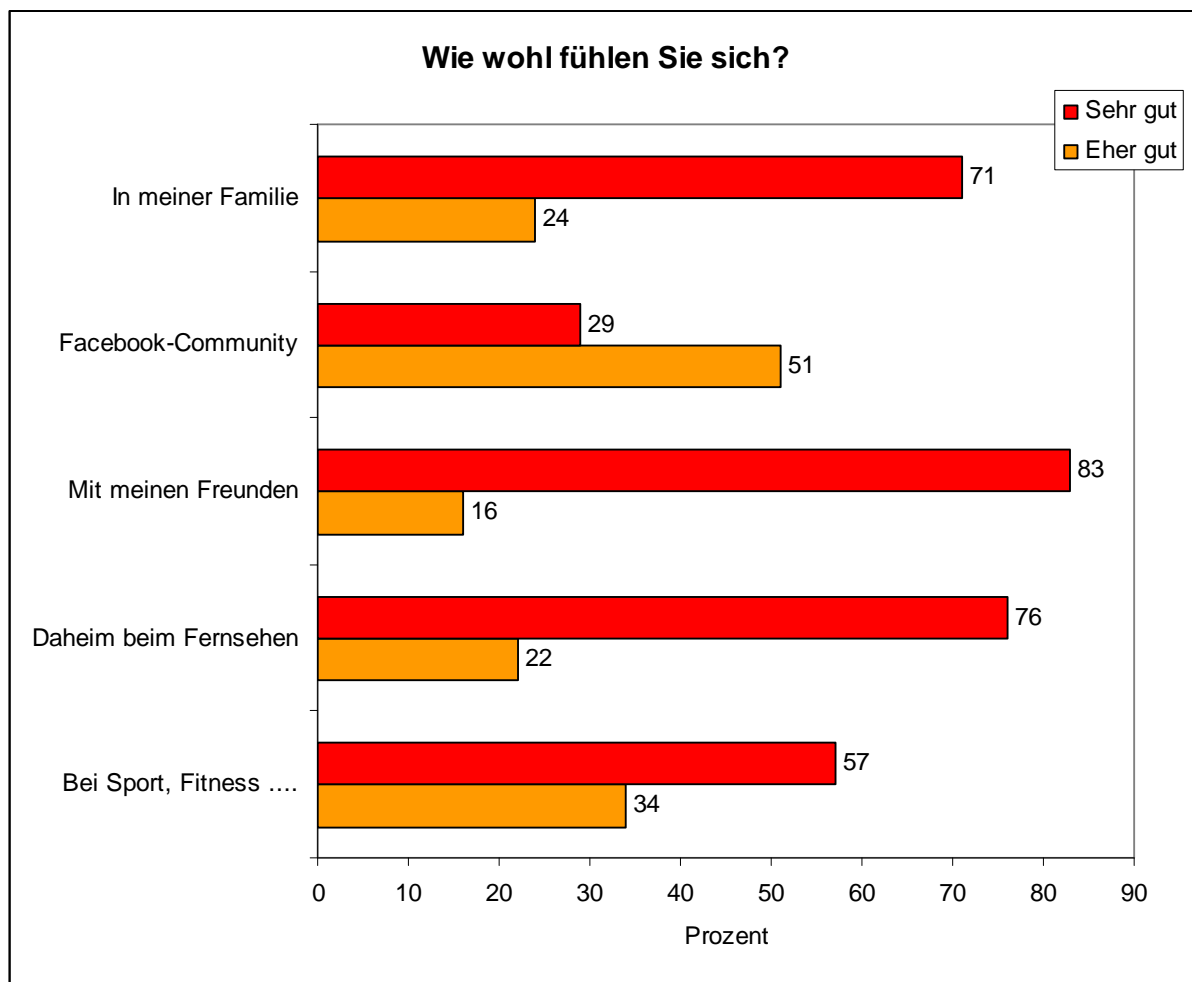
In dieser Charakterisierung der elterlichen Erziehung unterscheiden sich männliche und weibliche Jugendliche in keiner Weise. Hier sind auch keine Altersunterschiede feststellbar. Auffallend ist lediglich die Tatsache, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund signifikant weniger (59 %) als die einheimischen Jugendlichen (78 %) angegeben haben, dass ihre Eltern ihre Stärken und Talente erkannt und gefördert hätten.

- Wohlfühlen in der Familie und anderswo

Der beginnende Ablösungsprozess des Jugendlichen aus seiner Herkunftsfamilie, der eine wesentliche Funktion des Jugendalters ist, zeigt sich darin, dass sich durchaus 71 % der befragten Jugendlichen in ihrer Familie „sehr gut“ fühlen. Immerhin aber sind es 84 %, die sich „sehr gut“ fühlen, wenn sie mit ihren Freunden gemeinsam etwas unternehmen.

Und noch vor den Eltern und der Familie schafft das Fernsehen und die Musik, der man sich daheim in Ruhe widmen kann, für die Jugendlichen ein sehr angenehmes Gefühl. Die Eltern sind gut. Die Freunde und die mediale Jugendszene aber ist besser und keines kommt ohne das andere Element aus.

Abbildung: Wie wohl fühlen Sie sich?



2. Lebensziele und Wertvorstellungen

Die Wirklichkeit, die die jungen Menschen wahrnehmen und an der sie ihr alltägliches Handeln und Streben ausrichten, wird zusammengesetzt aus ihren selbst erlebten Erfahrungen und aus den Bildern, die ihnen aus der sozialen und medialen Umgebung von dieser Wirklichkeit geboten werden. Diese Elemente verarbeitet der junge Mensch, meist in enger Abstimmung mit seinen Alterskollegen und Freunden, und ist bestrebt, sich daraus sein eigenes Bild vom Leben und der umgebenden Wirklichkeit zu machen – oft in Distanz, manchmal auch im Konflikt zur Wirklichkeitswahrnehmung seiner Eltern und Lehrer.

Wie dieses Bild von der Wirklichkeit beschaffen ist soll das folgende Kapitel zeigen.

a) Der Blick in die Zukunft

Ganz eindeutig sieht der Blick in die Zukunft optimistisch und sehr positiv aus:

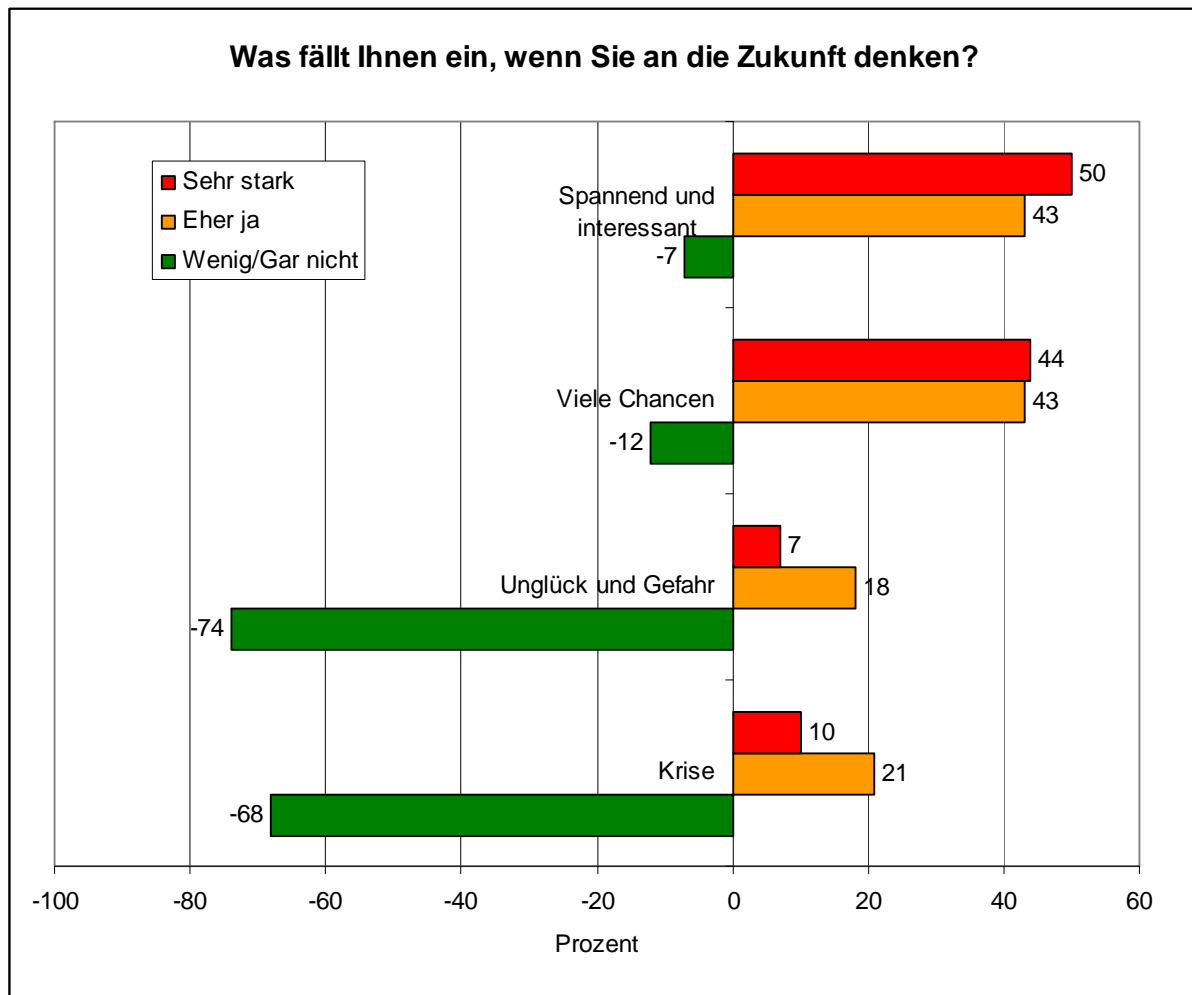
- **Spannend und interessant** ist die Zukunft für 93 % der befragten Jugendlichen. Demographische Unterschiede sind dabei nicht vorhanden.
- Fast 87 % sehen **viele Chancen** in der Zukunft. Interessant ist, dass hier die AHS-Schüler tendenziell am negativsten geantwortet haben, sie glauben offensichtlich den medialen und politischen Krisenbotschaften am ehesten.
- **Unglück und Gefahr** assoziieren 25 % mit Zukunft.
- An die **Krise** glauben und befürchten für die Zukunft rund 30 %.

Die männlichen Jugendlichen glauben viel mehr an die Krise als die weiblichen.

Seit den beginnenden Achtzigerjahren ist der Trend zum individuellen Optimismus bei gleichzeitigem gesellschaftlichem Pessimismus klar sichtbar, wie wir schon in mehreren früheren Jugendstudien ausgeführt haben. „Die Zukunft der Welt“ wird nach Meinung des größten Teils der jeweiligen Jugendlichen und Erwachsenen markant schlechter, während gleichzeitig „meine persönliche Zukunft“ strahlend positiv gesehen wird. Wir haben das Phänomen der „optimistischen Pessimisten“ schon 1986 ausführlich beschrieben.

Neu ist, dass Europa und Österreich heute stärker als damals „schlechter werdend“ beschrieben wird. Niederösterreich und „meiner Wohngemeinde“ wird dagegen seit Jahren eine besser werdende Zukunft mehrheitlich zugeordnet.

Abbildung: Was fällt Ihnen ein, wenn Sie an die Zukunft denken?



Durchaus ist das Vertrauensverhältnis der Jungen gegenüber ihren Eltern für den Zukunftsoptimismus oder Pessimismus durchaus mitverantwortlich.

- 54 % der Jugendlichen, denen es mit ihren Eltern „sehr gut“ geht, gegenüber nur 39 % derer denen es eher schlechter geht, sehen die Zukunft „sehr stark“ **spannend und interessant**.
- **Viele Chancen** sehen 49 % der Jugendlichen, denen es sehr gut mit den Eltern geht gegenüber nur 30 % denen es eher schlecht geht.
- Umgekehrt denken nur 9 % derer, denen es mit den Eltern sehr gut aber 20 % derer, denen es sehr schlecht geht nachdrücklich an **Krise**.

Die Jugendlichen, die Vertrauen in eine Partei haben, sehen wesentlich optimistischer in die Zukunft als jene die kein Vertrauen haben.

b) Wünsche an das eigene Leben

Was sich die Jungen für ihre eigene Zukunft wünschen entspricht ganz deutlich den **bürgerlichen Leitbildern**, wie sie seit den bürgerlichen Revolutionen von 1848 die Zukunftsbilder und Wünsche vieler Generationen prägten. Die Jugendlichen wollen

- Eigentum an Haus und Grund,
- wollen berufliche Leistung erbringen und
- sich selbst im Griff haben und
- sie wollen zum überwiegenden Teil eine Familie mit Kindern, jedenfalls aber
- eine Partnerschaft, die bis ins Alter hält.

Dabei ist neben der materiellen Unabhängigkeit auch die geistige bzw. persönliche Freiheit ein hoher Wert.

- **Authentisch zu sein** und immer so auftreten wie ich es für richtig halte hat höchste Bedeutung.
- Unabhängig sein und möglichst auf niemandem Rücksicht nehmen müssen, ist dagegen in der Werteskala eher unbedeutend.
- Ganz markant dominiert bei den Jungen das **Leistungsprinzip**.
- Die geringste Attraktivität hat es „nur so viel zu arbeiten wie ich zum Leben brauche“. Nur 5 % wünschen sich das „sehr“, 13 % „eher ja“.

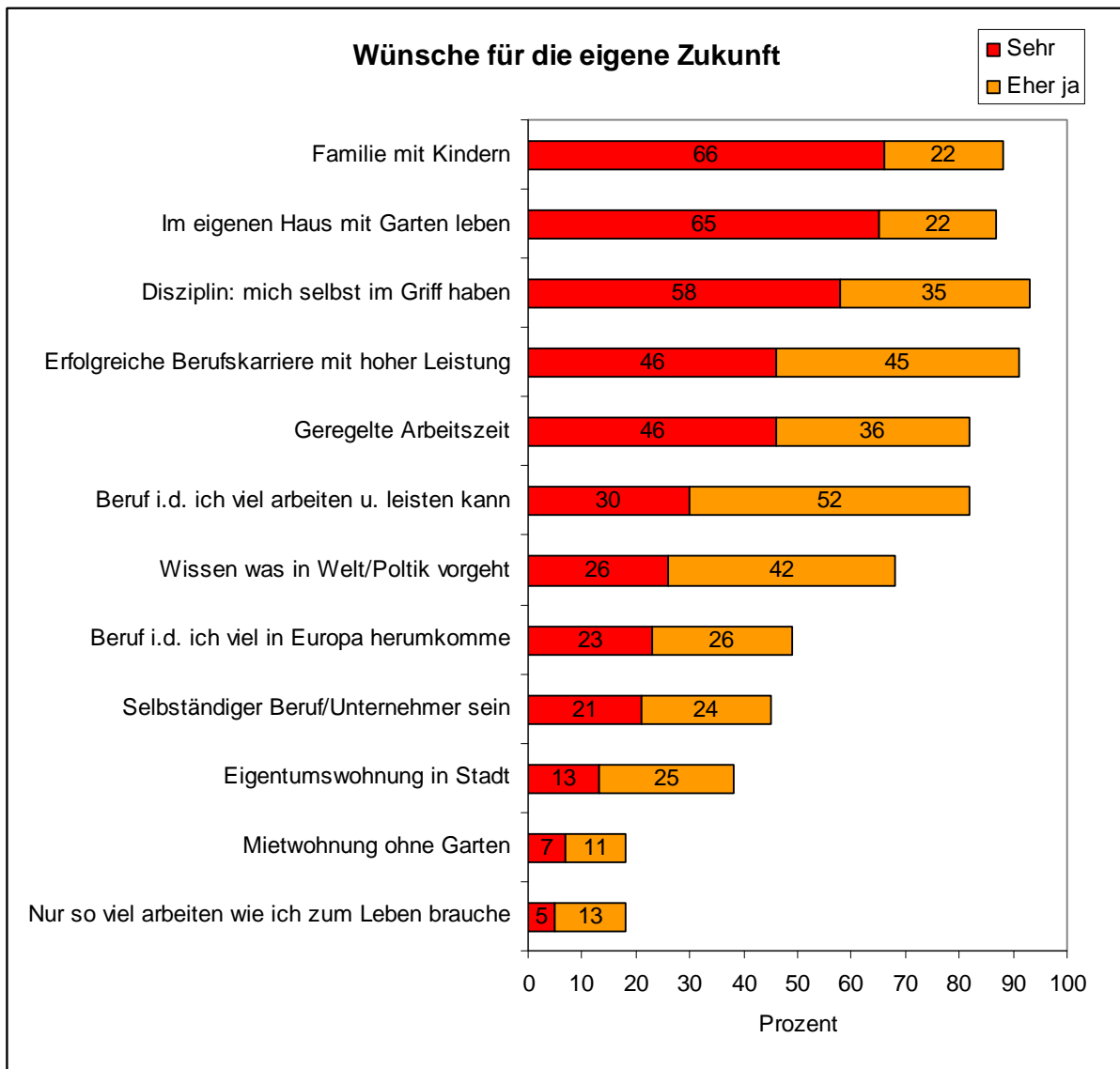
Im Gegensatz dazu hat

- Selbstdisziplin: mich selbst im Griff haben aber auch
- einen Beruf haben, in dem ich viel arbeiten aber auch viel leisten kann und
- vor allem eine erfolgreiche Berufskarriere in der ich viel leisten muss,

höchste Attraktivität.

Nicht der befürsorgte Mensch, der sein Lebensziel in der Pensionierung und im Nichtstun und im Konsumieren sieht, ist das Leitbild dieser Jugendgeneration, sondern der beruflich erfolgreiche junge Mensch beiderlei Geschlechts, der/die Eigentum vor allem an Haus und Grund aufbaut und Familie möglichst mit Kindern und eine Partnerschaft hat, die bis zum Lebensende halten sollte.

Abbildung: Wünsche für die eigene Zukunft



- Arbeit, Beruf und Leistung

Wie sehr aber auch Arbeit, Beruf und Leistung attraktive Werte sind zeigt die folgende Tabelle im Vergleich zwischen den Schularten.

Die „erfolgreiche Berufskarriere, in der ich „viel leisten muss“, aber auch der Wunsch nach einem Beruf in dem ich „viel arbeiten aber auch viel leisten“ kann, hat eine hohe Wertigkeit.

Ähnlich hoch ist aber auch der Wert von „Selbstdisziplin: mich selbst im Griff haben“ bei allen unterschiedenen Gruppen von Jugendlichen stark ausgeprägt.

Die höchsten Ausprägungen der Arbeits- und Leistungsmotivation **sehen wir bei den Lehrlingen, bei den Schülern aus Landwirtschaftlichen Fachschulen aber auch bei den Handelsschülern.** In diesen Zielgruppen ist offensichtlich der Aufstiegswunsch und die Leistungsmotivation etwas stärker ausgeprägt als bei den Jugendlichen in Höheren Schulen sowohl der AHS, der HAK und der HBLA.

Am niedersten ist die Wünschbarkeit von Leistung und Berufserfolg bei den Jugendlichen in einer Ausbildung zu sozialen Berufen in unserer Stichprobe ausgeprägt.

- Berufliche Mobilität

Generell belegen die Daten, dass etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen in verschiedenen Schularten durchaus eine hohe berufliche Mobilität haben. Diese Jugendlichen sind „sehr“ oder „eher ja“ daran interessiert, einen Beruf zu haben in dem sie viel in Europa und der Welt herum kommen.

Am wenigsten trifft das erwartungsgemäß für die landwirtschaftlichen Fachschüler, aber auch für die Jugendlichen in Sozialberufen und für die Poly-Schüler zu.

Bei den Lehrlingen liegt der entsprechende Anteil aber knapp unter 50 %, bei den AHS-Schülern über 60 %.

Eindeutig steigt mit zunehmendem Alter der Mobilitätswunsch signifikant.

Tabelle: Leistung und Berufserfolg im Schulvergleich
(„sehr“-Nennungen)

	Berufs- schule	Landw. FS	HAS	AHS	HAK	HBLA	HTL	Poly	Kinderg./ Sozial
Erfolgreiche Berufskarriere in der ich viel leisten muss	57	60	53	39	45	39	43	45	22
Beruf in dem ich viel in Europa und der Welt herum komme	20	8	32	29	21	25	22	14	11
Einen Beruf in dem ich viel arbeiten aber auch viel leisten kann	38	49	30	24	22	25	31	39	12
Disziplin: mich selbst im Griff haben	64	54	57	54	51	54	62	59	61

In diesen Punkten unterscheiden sich auch die männlichen und weiblichen Jugendlichen. Für die Burschen ist eine erfolgreiche Berufskarriere aber auch generell viel Arbeit und Leistung sowie Selbstdisziplin höherwertig als für die Mädchen. Die Unterschiede sind graduell, deuten aber dennoch auf tendenziell unterschiedliche Lebensphilosophien und Lebenskonzepte hin.

Tabelle: Wünsche an die eigene Zukunft im Geschlechtervergleich
(„sehr“-Nennungen)

	Männlich	Weiblich
Erfolgreiche Berufskarriere, in der ich viel leisten muss	52	40
Beruf, in dem ich viel in Europa und der Welt herumkomme	22	25
Einen selbständigen Beruf, Unternehmer sein	27	14
Geregelte Arbeitszeit	45	47
Einen Beruf, in dem ich viel arbeiten aber auch viel leisten kann	37	23
Disziplin: mich selbst im Griff haben	61	54
In einer Mietwohnung leben und mich nicht um Haus und Garten kümmern müssen	7	7
In einem eigenen Haus mit Garten leben	68	61
Eine Eigentumswohnung in städtischer Atmosphäre	12	14
Wissen, was in der Welt und in der Politik vor sich geht	31	20
Nur so viel arbeiten, wie ich zum Leben brauche	6	4
Eine Familie mit Kindern haben	65	67
Eine Partnerschaft haben, die bis ins Alter hält	72	80
Partnerschaft, in der der Mann eher für das Geld und die Frau eher für Familie und Haushalt sorgt	16	5
Partnerschaft, in der beide Partner berufstätig sind und sich die Arbeiten in Familie und Haushalt aufteilen	48	70
In meiner Gemeinde, Nachbarschaft, Verein etc. mitwirken	27	17
Einfühlungsvermögen und Verständnis für andere	42	66
Körperlich trainiert und fit sein	63	47
Authentisch sein: immer so auftreten, wie ich es für richtig halte	63	61
Unabhängig sein und möglichst auf niemanden Rücksicht nehmen müssen	17	13

Auffallend ist die Tatsache, dass die Schüler aus Migrantenfamilien eine höhere Berufs- und Leistungsmotivation haben als die einheimischen Jugendlichen. Sie haben erwartungsgemäß auch ein höheres Mobilitätsinteresse.

- Wohnwünsche

Ganz deutlich belegen die abgefragten Wohnwünsche, dass

- das eigene Haus mit Garten die absolute Zielperspektive für fast 90 % der Jugendlichen ist.
- In einer Mietwohnung zu leben und sich nicht um Haus und Garten kümmern müssen, ist das Gegenmodell, das von einem fast ebenso hohen Anteil abgelehnt wird.
- Aber auch die Eigentumswohnung in städtischer Atmosphäre löst keine Begeisterungstürme aus, wie aus der Abbildung ersichtlich ist. Auch die Schüler aus Höheren Schulen, von denen man eine stärkere städtische Affinität erwarten könnte, lehnen sowohl die Mietwohnung als auch die Eigentumswohnung in städtischer Atmosphäre mehrheitlich ab.

Die folgende Tabelle zeigt, dass auch die derzeitige Wohnform sich nur relativ gering auf die Zukunftsperspektiven bezüglich des Wohnens auswirkt.

Tabelle: Es wollen „sehr gern“ wohnen nach derzeitiger Wohnform

Wohnwünsche „sehr gern“	Derzeitige Wohnsituation		
	Eigenes Haus	Eigentumswohnung	Mietwohnung
Mietwohnung	6	8	12
Eigenes Haus	66	59	56
Eigentumswohnung	10	21	22

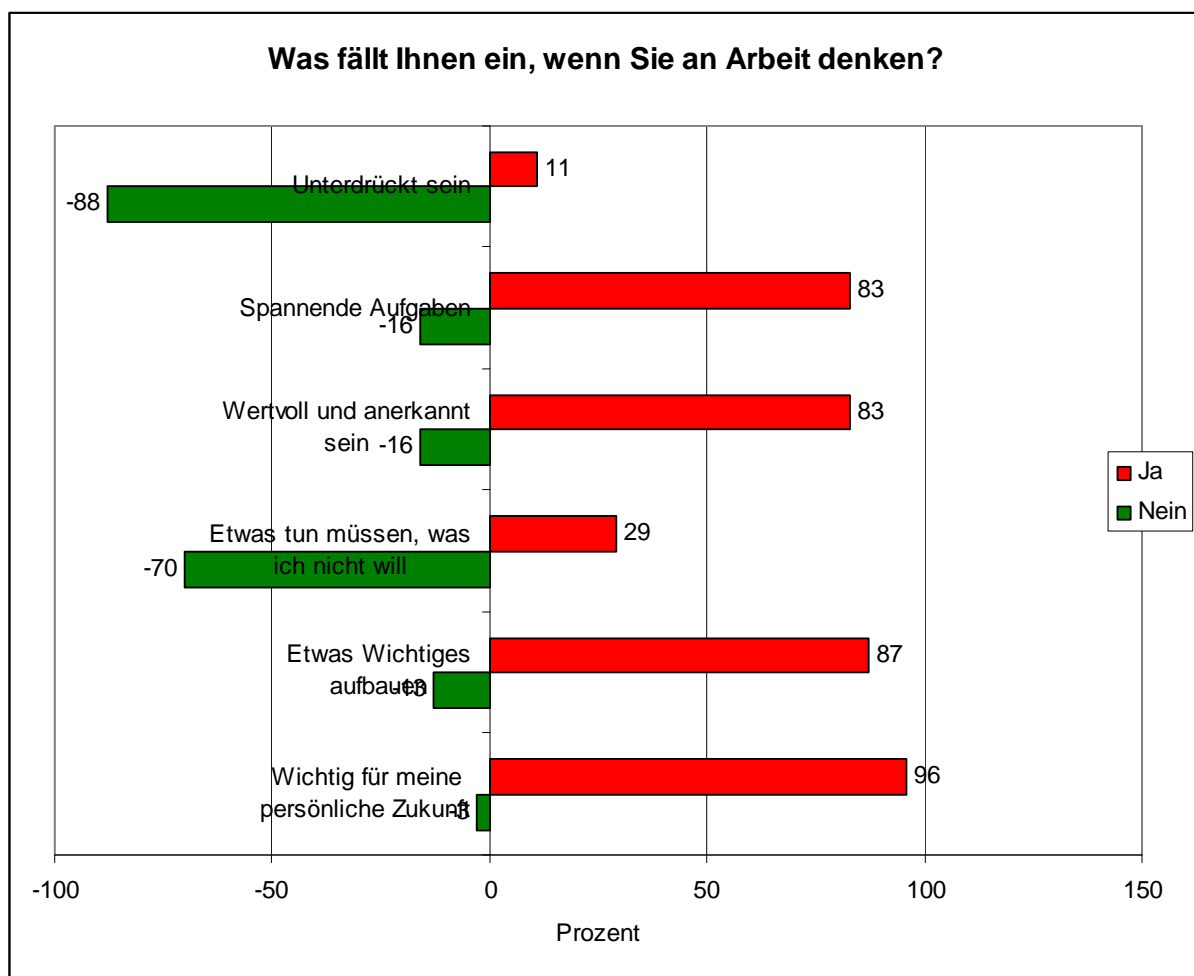
c) Was signalisiert Arbeit?

Wir haben weiter oben darauf hingewiesen, dass die Jugendlichen sehr positiv zur Arbeit und Leistung stehen und dass sie durchaus Interesse haben, sich sowohl für ihren Beruf und ihre Karriere anzustrengen als auch für sich selbst Selbstdisziplin und Leistung anzustreben.

Wir haben an anderer Stelle des Fragebogens danach gefragt, was den Jugendlichen einfällt wenn sie an Arbeit denken: dabei bestätigen die Ergebnisse ganz markant das bereits weiter oben beschriebene Bild:

- 83 % denken bei Arbeit „an spannende Aufgaben“, Mädchen und Burschen in gleichem Ausmaß.
- Ebenso viele Befragte denken an wertvoll und anerkannt sein.
- 87 % denken bei Arbeit an „etwas wichtiges aufbauen“
- und mit höchster Priorität haben 96 % aller befragten niederösterreichischen Jugendlichen Arbeit als „wichtig für meine persönliche Zukunft“ charakterisiert.

Abbildung: Was fällt Ihnen ein, wenn Sie an Arbeit denken?



In allen von uns unterschiedenen Kategorien von Jugendlichen fallen die Assoziationen mit Arbeit annähernd gleich aus. Es bestehen keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern aber auch zwischen den Schülern der verschiedenen Schularten, der Ortsgröße aber auch der eigenen Wohnregion.

Wiederum sehen wir aber die Tendenz, dass die Jugendlichen mit einem positiven Verhältnis zu ihren Eltern auch positiver zu Arbeit und Leistung stehen.

Das Bild, durch Arbeit unterdrückt zu sein, wird tendenziell stärker von den Migranten (20 %) gegenüber 9 % der Jugendlichen mit deutscher Muttersprache und tendenziell stärker im Industrieviertel und bei den Berufsschülern (16 %) assoziiert. Aber auch in diesen Gruppen überwiegt ganz markant z.B. mit 82 % bei den Lehrlingen die Verneinung der Unterdrücktheit durch Arbeit.

d) Partnerschaftsvorstellungen

Eine sehr klare Sprache sprechen, wie schon weiter oben im Überblick dargestellt, die Ergebnisse bezüglich der Partnerschaftsvorstellungen der niederösterreichischen Jugendlichen.

- Generell wünschen sich 94 % der Jugendlichen eine Partnerschaft die bis ins Alter hält: 77 % wünschen sich eine solche Partnerschaft „sehr“. Im Geschlechtervergleich fallen die Unterschiede minimal und nur graduell aus.
- Wenn man aber danach fragt, welcher Art diese Partnerschaft sein soll, so zeigen die Ergebnisse ganz klar, wie wir das schon seit rund 10 Jahren in steigender Tendenz sehen: dass das partnerschaftliche Familienmodell, in dem beide Partner berufstätig sind und sich die Arbeiten aufteilen, sich bei den Jungen sehr stark durchgesetzt hat. Fast 90 % haben sich für dieses Modell ausgesprochen, 59 % „sehr“.

Tabelle: Die Partnerschaftsvorstellungen der Jugendlichen

	Sehr	Eher ja	Eher wenig	Gar nicht
Eine Partnerschaft haben die bis ins Alter hält	76	17	5	2
Partnerschaft in der der Mann eher für das Geld und die Frau für Familie und Haushalt sorgt	10	22	44	23
Partnerschaft in der beide Partner berufstätig sind und sich die Arbeiten aufteilen	59	30	9	2

Noch in den letzten beiden Jugendstudien war der Anteil der männlichen Jugendlichen, die dem partnerschaftlichen Familienmodell zugesprochen haben, deutlich geringer als der der weiblichen Jugendlichen. Bei der diesmaligen Jugendbefragung haben sich die Unterschiede schon sehr spürbar verringert. Insgesamt 84 % der männlichen und 95 % der weiblichen Jugendlichen haben sich grundsätzlich (sehr und eher ja) für dieses Modell ausgesprochen.

Betrachtet man aber die Geschlechtsunterschiede **im Grad der Zustimmung** so offenbaren sich doch noch spürbar unterschiedliche Tendenzen:

- 70 % der Mädchen gegenüber nur 48 % % der Burschen haben sich „sehr“ für das moderne arbeitsteilige Modell ausgesprochen.
- Das traditionelle rollenteilige Modell ist durchaus für 46 % der männlichen Jugendlichen „sehr“ oder „eher ja“ attraktiv, allerdings nur mehr für 16 % „sehr“. Die weiblichen Jugendlichen haben nur zu 19 % (5 % sehr) sich für dieses Modell ausgesprochen.

Abbildung: Partnerschaftsvorstellungen im Geschlechtervergleich

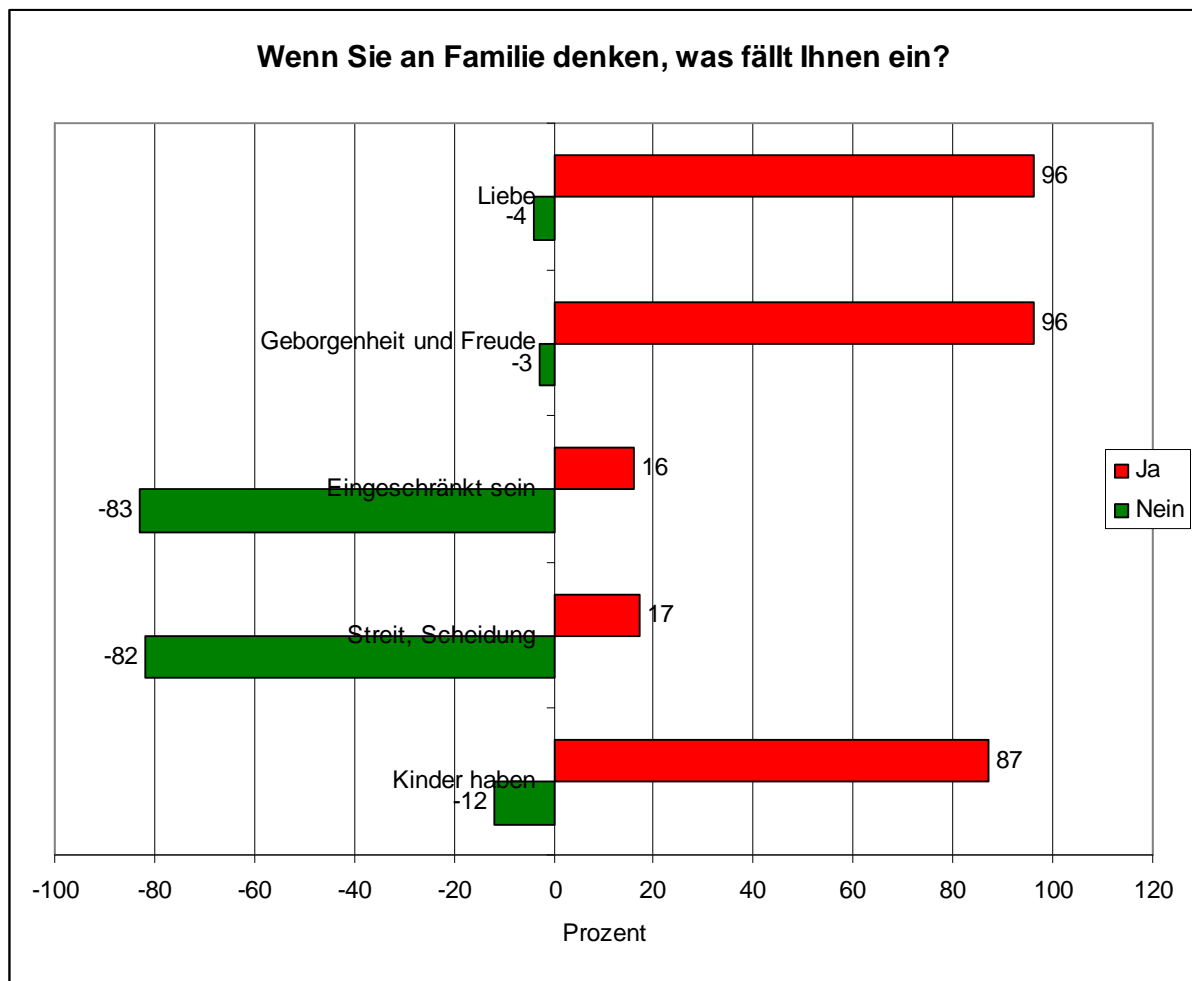
	Sehr		Eher ja	
	Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich
Eine Partnerschaft haben die bis ins Alter hält	72	80	20	14
Partnerschaft in der der Mann eher für das Geld und die Frau für Familie und Haushalt sorgt	16	5	30	14
Partnerschaft in der beide Partner berufstätig sind und sich die Arbeiten aufteilen	48	70	35	24

Auffallend ist, dass bei den Mädchen aus Migrantenfamilien das traditionale Modell viel attraktiver bewertet wird als von den Einheimischen.

e) Was wird mit Familie assoziiert?

Noch deutlicher überwiegen die positiven Assoziationen wenn man das Thema Familie vorgibt. Auf die Frage, „wenn Sie an Familie denken, was fällt Ihnen ein“, wird „Geborgenheit und Freude“, „Liebe“ sowie „Kinder haben“ assoziiert. Eingeschränkt sein oder Streit und Scheidung hat nur rund ein Siebtel der Befragten assoziiert. Mehr als 80 % haben diese beiden Assoziationen abgelehnt.

Abbildung: Wenn Sie an Familie denken, was fällt Ihnen ein?



Wohl aber zeigt sich sehr deutlich die Auswirkung der eigenen Familienerfahrung auf das Bild, das die Jugendlichen von Familie haben. Die positiven Assoziationen wie Liebe, Geborgenheit und Freude aber auch Kinder haben werden weniger oft, die negativen Assoziationen wie eingeschränkt sein sowie Streit und Scheidung werden dagegen wesentlich häufiger genannt als von den Jugendlichen denen es mit ihren Eltern sehr gut geht.

Tabelle: Familien-Assoziationen und heutige Beziehungsqualität mit den Eltern

	Heutige Beziehung zu den Eltern?			
	Sehr gut	Eher gut	Eher schlecht	Sehr schlecht
Liebe	99	95	84	71
Geborgenheit und Freude	99	96	81	69
Eingeschränkt sein	11	20	37	49
Streit, Scheidung	11	21	41	51
Kinder haben	89	84	82	77

Offensichtlich prägt die Erfahrung in der eigenen Großfamilie das Bild, das die Jugendlichen in die Zukunft projizieren. Dieses Bild ändert sich auch durch Vereinsmitgliedschaft und eine gute kommunale Integration nicht bzw. kaum.

Grundlegende Lebenseinstellungen werden nicht in der Sekundärgruppe sondern in Primärgruppen mit hoher Beziehungsqualität und dem Erlebnis von Geborgenheit vermittelt.

Die gleiche Erkenntnis deuten auch unsere Daten über Mitleid, Gewaltaffinität und Einfühlungsvermögen an: Grundhaltungen werden weniger intellektuell als viel mehr emotional erfahrungsbezogen aufgebaut.

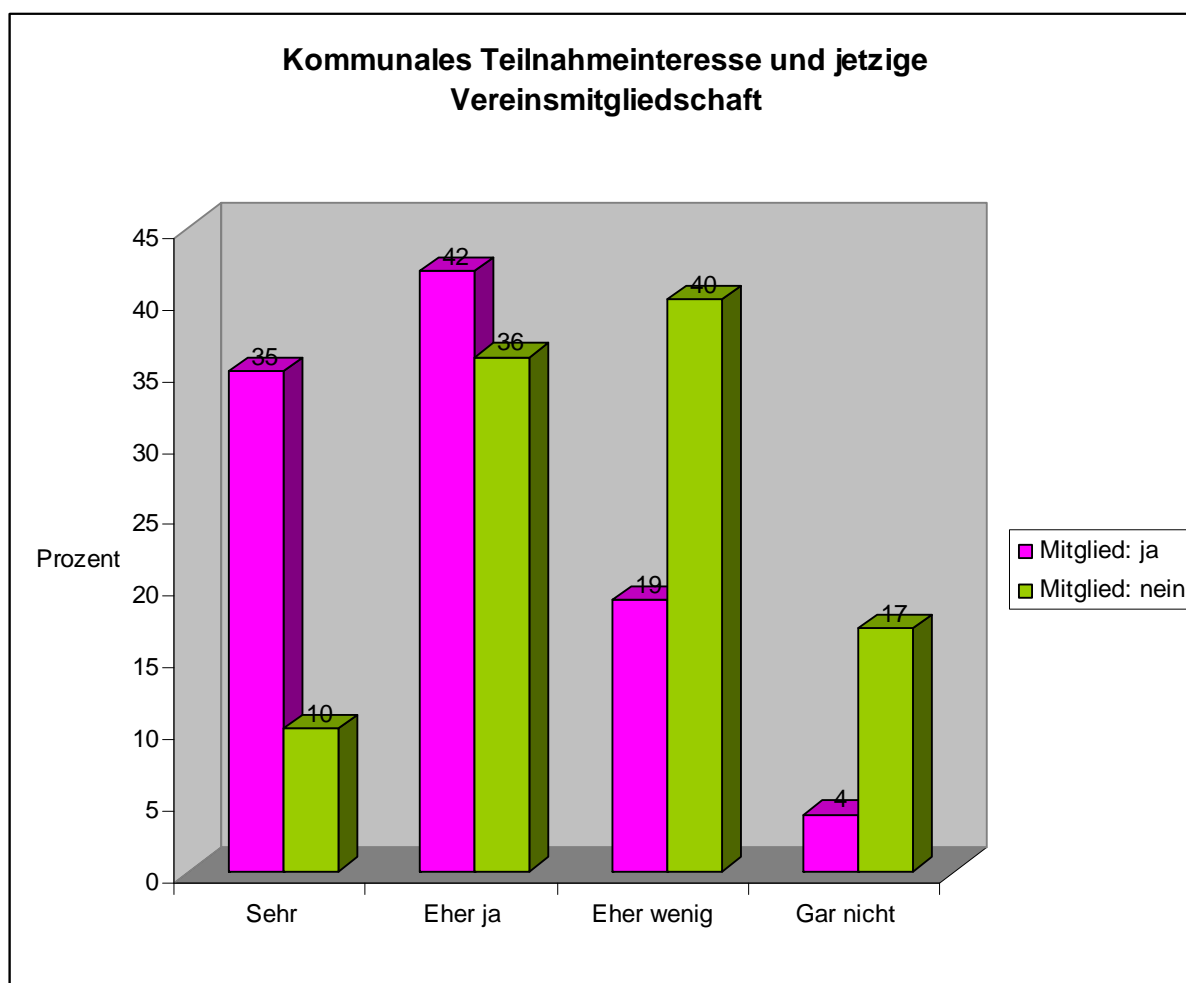
f) Kommunale Integration

Das Interesse daran, in der eigenen Gemeinde oder Nachbarschaft oder in einem Verein etc. mitzuwirken, ist generell überwiegend positiv ausgeprägt. Im Geschlechtervergleich sehen wir keine fundamentalen Unterschiede. Besonders hoch ist das Mitwirkungsinteresse bei den HTL-Schülern, bei den Schülern aus Landwirtschaftlichen Fachschulen und bei den Lehrlingen.

Der Geschlechtervergleich zeigt, dass die Burschen stärker an der kommunalen Teilnahme interessiert sind. Aber auch bei den Mädchen ist das Interessenspotential mit insgesamt 61 % „sehr“ und „eher ja“-Nennungen hoch.

Sehr aufschlussreich ist aber die Tatsache, dass jene Jugendlichen, die bezeugen, dass sich ihre Gemeinde „sehr“ um die Jugendlichen kümmert, und die auch selbst im kommunalen Geschehen teilnehmen, zu einem extrem höheren Ausmaß auch für später an der aktiven Mitarbeit im Gemeinwesen interessiert sind. 36 % der derzeitigen Vereinsmitglieder aber nur 10 % der Nicht-Mitglieder sind „sehr“ daran interessiert später in der Gemeinde, in der Nachbarschaft oder in einem Verein mitzuwirken.

Abbildung: Kommunales Teilnahmeinteresse und jetzige Vereinsmitgliedschaft



Die folgende Tabelle, in der diese Frage nach dem Wunsch, sich später in der Gemeinde, Nachbarschaft oder Verein zu engagieren, mit der Einschätzung des Interesses der eigenen Wohngemeinde an der Einbindung der Jugendlichen kombiniert wird, zeigt, wie hoch der Zusammenhang zwischen den derzeitigen Erfahrungen der Jugendlichen mit der Jugendpartnerschaft ihrer Gemeinde und der späteren Bereitschaft zur kommunalen Teilnahme ausgeprägt ist.

Die Daten belegen eine jahrzehntelange Erfahrung der kommunalen Jugendarbeit:

Wenn eine Gemeinde sich nicht um ihre Jugend kümmert wird sie auch später kein breit gestreutes Freiwilligen- bzw. Ehrenamt aufbauen können.

Tabelle: Kommunales Teilnahmeinteresse und Beurteilung der jetzigen Jugendfreundlichkeit der Wohngemeinde

Möchte später in Gemeinde mitwirken	Gemeinde bemüht sich um Jugend			
	Sehr	Eher ja	Eher wenig	Gar nicht
Sehr	42	23	16	15
Eher ja	40	44	37	25
Eher wenig	14	28	37	38
Gar nicht	3	5	9	21

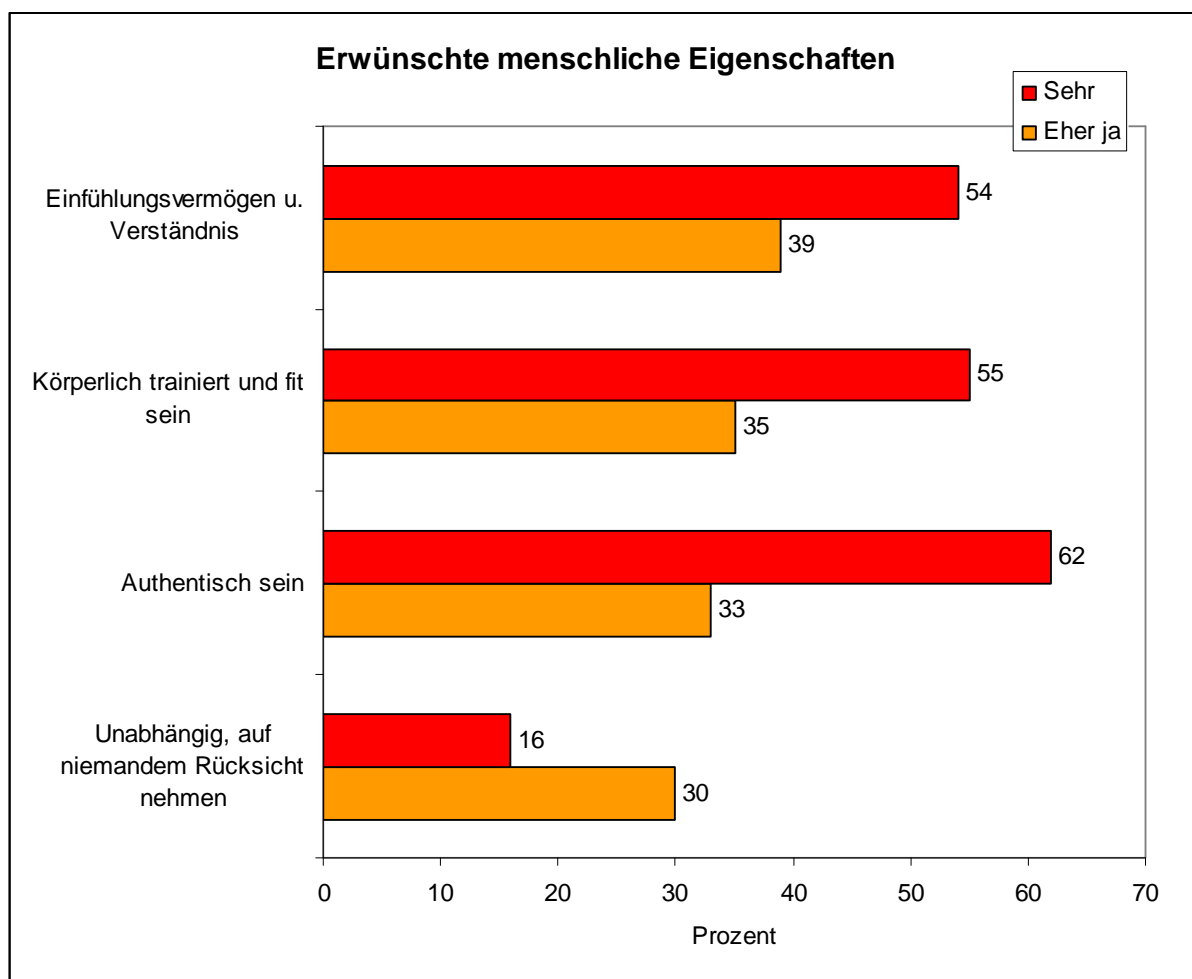
g) Attraktive persönliche Eigenschaften

Wir haben schon in der Einbegleitung dieses Kapitel darauf hingewiesen, dass geistige Freiheit und Authentizität, also „immer so aufzutreten wie ich es für richtig halte“ die höchste Wünschbarkeit bei den Jugendlichen hat. Das trifft für alle Jugendlichen in ähnlichem Ausmaß zu. Der Wunsch nach Authentizität steigt ganz deutlich mit zunehmendem Alter, unterscheidet sich aber nicht im Vergleich zwischen den verschiedenen Schultypen. Seit über 10 Jahren können wir dieses Ergebnis berichten.

Unmittelbar dahinter rangiert in annähernd gleichem Ausmaß der Wert der körperlichen Fitness und des körperlichen Trainings aber auch die Wertigkeit von Einfühlungsvermögen und Verständnis für andere. Beide Aspekte, also sowohl die Fitness als auch das Einfühlungsvermögen haben nach dem Wunsch authentisch zu sein den zweithöchsten Stellenwert.

Wenig attraktiv ist dagegen der Wunsch nach einer Unabhängigkeit, bei der man „möglichst auf niemandem Rücksicht nehmen muss“.

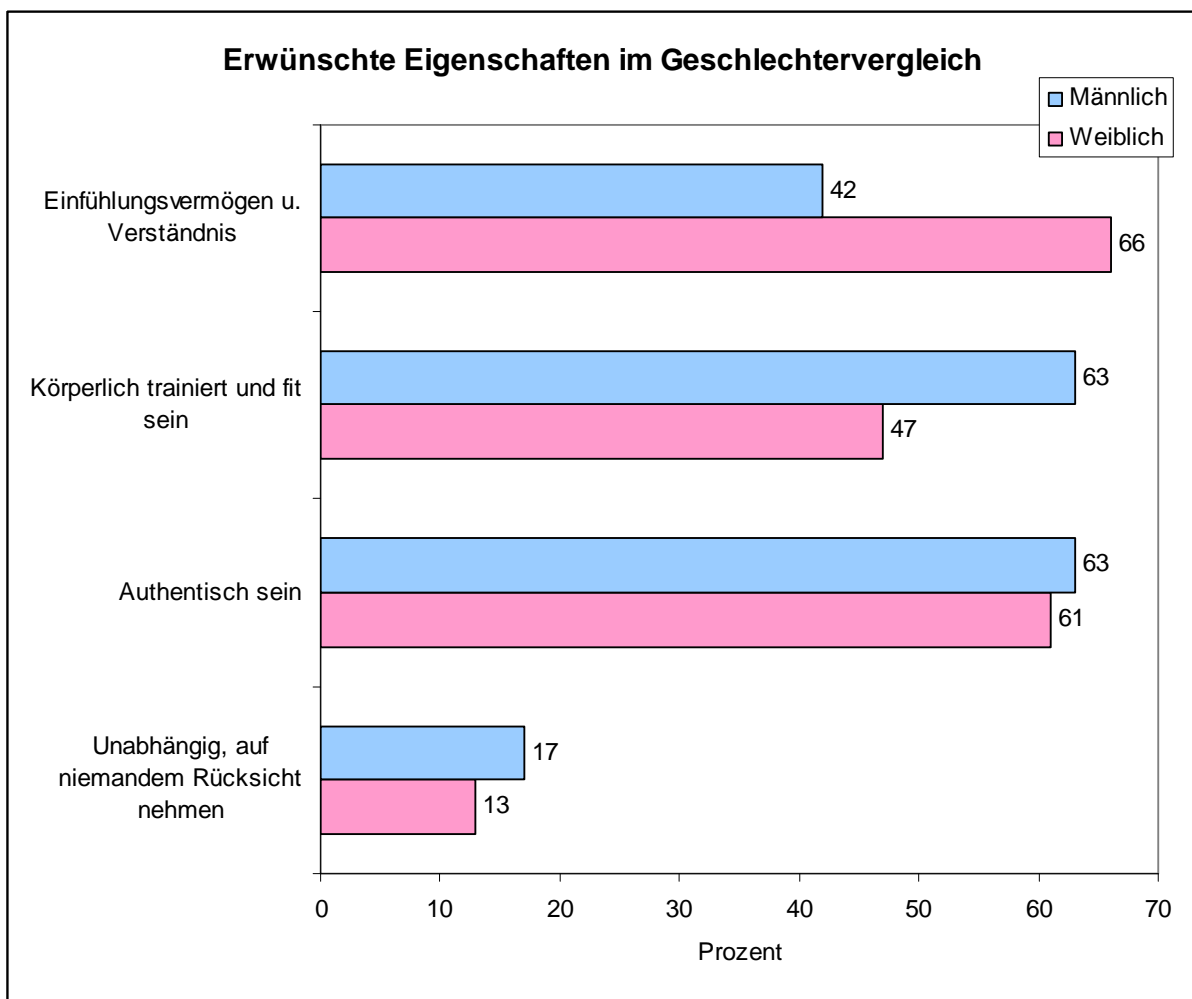
Abbildung: Erwünschte menschliche Eigenschaften



Das Einfühlungsvermögen hat erwartungsgemäß die höchste Wünschbarkeit bei den Jugendlichen aus sozial ausbildenden Schulen sowie tendenziell auch für die Schüler der HBLA und der AHS.

Deutlich unterscheiden sich in diesen wünschbaren Eigenschaften die beiden Geschlechter: während authentisch zu sein für männliche und weibliche Jugendliche in gleichem Ausmaß attraktiv und sehr wichtig ist, ist die körperliche Fitness eine männliche, das Einfühlungsvermögen aber eine klare weibliche Domäne.

Abbildung: Erwünschte Eigenschaften im Geschlechtervergleich
(„sehr“-Nennungen)



3. Das kommunale Bemühen um die Jugendlichen

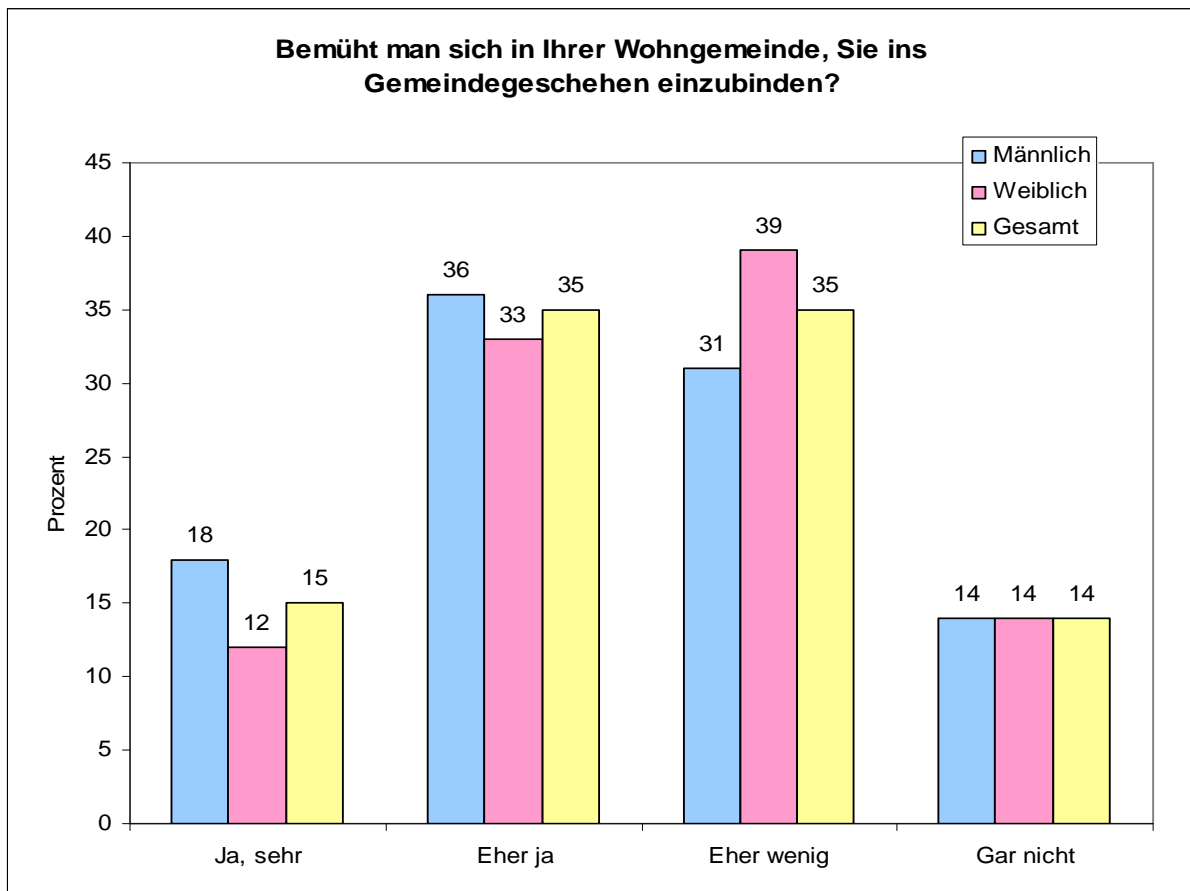
Im Rahmen dieser Studie wurde in vielen Ergebnissen sichtbar, dass das Bemühen der Gemeinden um ihre Jugendlichen sich nicht nur auf die persönliche Lebensentwicklung sondern vor allem auf das Verständnis von Politik und Demokratie und auf die Bereitschaft, sich auch später im Gemeinwesen zu engagieren, auswirkt.

Wenn wir das Ehren- bzw. Freiwilligenamt in unserer Bevölkerung erhalten und ausbauen wollen, so steht am Beginn das Bemühen der Kommunen um ihre Jugendlichen.

Die persönliche Anfrage, ob man sich in der Wohngemeinde bemüht, den befragten Jugendlichen selbst ins Gemeindegesehehen einzubinden, haben 14 % mit „ja, sehr“ und ebenfalls 14 % mit „gar nicht“ geantwortet. Das Urteil der Jugendlichen über ihre Gemeinde fällt also ambivalent aus.

Offensichtlich bemühen sich die Gemeinden stärker um ihre Burschen und etwas weniger um ihre Mädchen. Der Unterschied ist aber nur ein tendenzieller und fällt nicht extrem stark aus. Er wird aber in der gleichen Tendenz in vielen der bisher berichteten Ergebnisse sichtbar: im politischen Interesse, in der Einstellung zum Land, in der kommunalen Engagementbereitschaft etc.

Abbildung: Bemüht man sich in Ihrer Wohngemeinde, Sie ins Gemeindegesehen einzubinden?



Deutlich zeigen die Daten, dass die Jugendlichen, die sich in ihrer Familie sehr wohl fühlen, auch offensichtlich besser im Gemeindegesehen eingebunden sind. Eine intakte Familienbeziehung führt offensichtlich auch zu einer stärkeren Offenheit und Integrationsbereitschaft im umgebenden Gemeinschaftsleben.

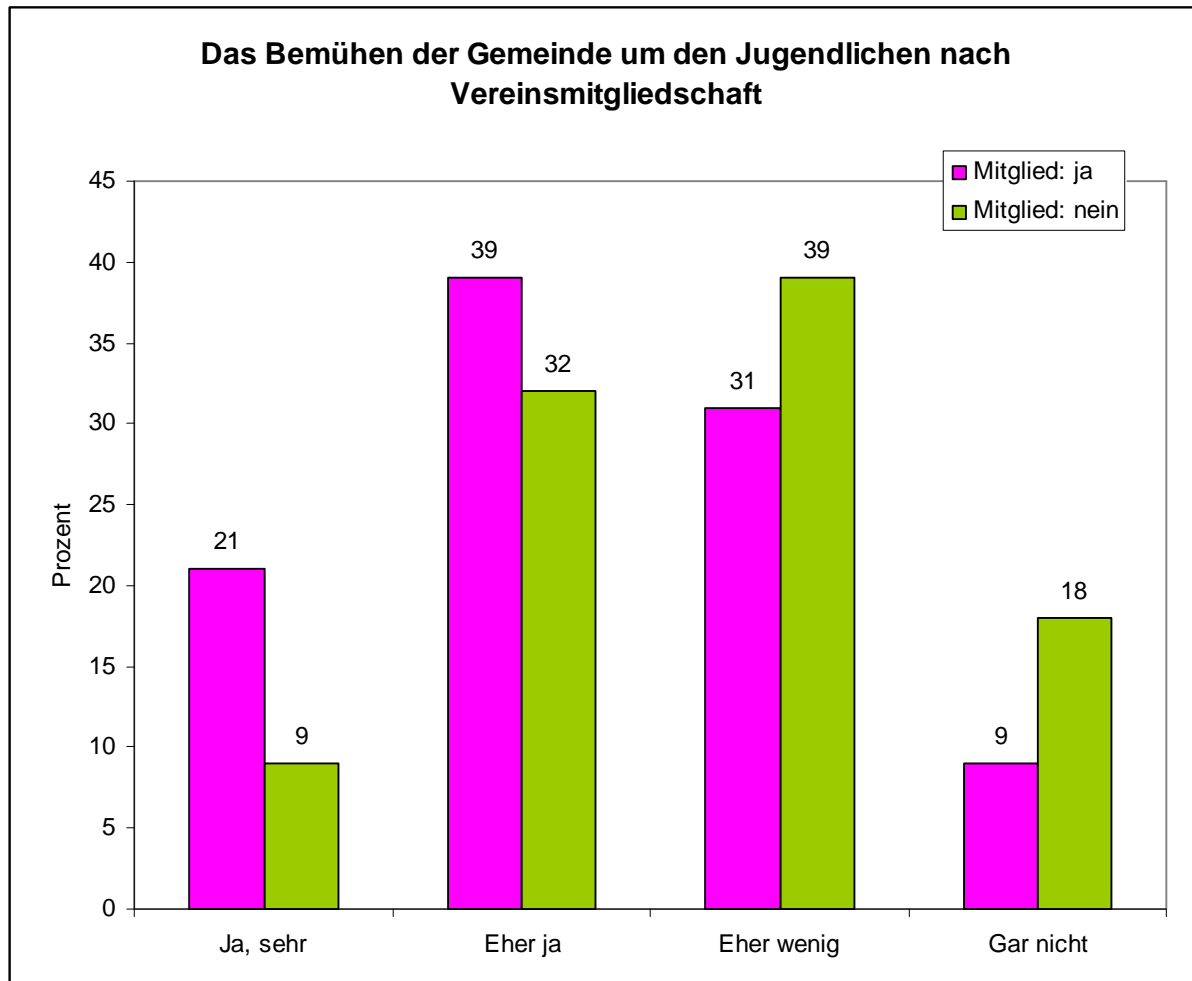
Das Ergebnis deckt sich mit der humanwissenschaftlichen Erkenntnis, dass tragfähige Beziehungsqualitäten eine überaus wichtige Voraussetzung sowohl für erfolgreiches Lernen als auch für das Interesse und die Teilnahme am sozialen Leben ist. Daraus leitet sich auch der höchst erfolgreiche therapeutische Ansatz der „Bindungsgeleiteten Intervention“ ab.

Tabelle: Gemeinde bemüht sich um mich nach Verhältnis zu den Eltern

Gemeinde bemüht sich	Heutige Beziehung zu den Eltern			
	Sehr gut	Eher gut	Eher schlecht	Sehr schlecht
Ja, sehr	18	11	5	0
Eher ja	37	35	26	29
Eher wenig	32	39	41	37
Gar nicht	12	15	28	29

Deutlich zeigen die Daten, dass die Vereinsteilnahme ein recht erfolgreiches Instrument der Gemeinden ist, die Jugendlichen ins Gemeinwesen einzubinden. Es ist aber bei weitem nicht das einzige. Durchaus haben auch 40 % der Nicht-Vereinsmitglieder ausgedrückt, dass man sich in ihrer Gemeinde durchaus bemüht, sie ins Gemeindegeschehen einzubinden.

Abbildung: Das Bemühen der Gemeinde um den Jugendlichen nach Vereinsmitgliedschaft



Wie zu erwarten ist, wird auch das Vertrauen in eine politische Partei ganz entscheidend vom Bemühen der Gemeinde um den Jugendlichen bestimmt: 25 % der Jugendlichen, die ein hohes Vertrauen in eine Partei haben, gaben an, dass sich ihre Wohngemeinde „sehr“ darum bemüht, sie in das Gemeindegeschehen einzubinden. Bei den Jugendlichen die der Politik/einer Partei nicht vertrauen, trifft das nur für 7 % zu.

Aufschlussreich ist auch die Frage, wie die Gemeinde auf die örtlichen Jugendlichen zugeht. Wir sehen hier, dass durchaus eine breite Palette von Maßnahmen von den Jugendlichen gesehen wird, wie die Gemeinde sich bemüht, auf die örtlichen Jugendlichen zuzugehen.

- In erster Linie wird von 63 % der Befragten bestätigt, dass die Gemeinde Jugendvereine und Initiativen unterstützt.
- Knapp dahinter haben immerhin 60 % der Jugendlichen angegeben, dass die Gemeinde Räumlichkeiten anbietet, in denen Jugendliche sich treffen und gemeinsam etwas unternehmen können.
- An dritter Stelle wird genannt, dass die Gemeinde Fahrten zur Kultur, Sport und sonstigen Veranstaltungen organisiert und anbietet.

Durchaus kommen hier Leistungen vieler Gemeinden zum Ausdruck, die auf ein intaktes Bemühen der Gemeinde um die Jugendlichen hinweisen.

Abbildung: In welcher Weise geht die Gemeinde auf die örtlichen Jugendlichen zu?

	Ja	Nein
Informiert in E-Mails über Gemeindeangebote, Veranstaltungen oder aktuelle Ereignisse	30	68
Ladet Jugendliche per SMS zu Veranstaltungen ein	13	85
Organisiert Fahrten zu Kultur-, Sport- oder sonstigen Veranstaltungen	49	48
Bietet Räume, in denen Jugendliche sich treffen und gemeinsam etwas unternehmen können	60	38
Hat einen Verantwortlichen/Gemeindejugendreferenten, der/die aktiv auf die örtlichen Jugendlichen zugeht	31	65
Gemeindefunktionäre pflegen einen guten Kontakt zu den örtlichen Schulen und SchülerInnen	39	57
Gemeinde unterstützt Jugendvereine und Initiativen	63	34
Die Gemeinde hilft ihren Jugendlichen bei der Jobfindung	23	72

- Die Abbildung zeigt, dass beinahe schon ein Drittel der befragten Jugendlichen in E-Mails über Gemeindeangebote oder Veranstaltungen informiert wird.
- Rund ein Viertel berichtet, dass ihre Gemeinde den Jugendlichen bei der Jobfindung hilft. Hier sind also durchaus vielfältige Aspekte sichtbar geworden, in denen sich die Gemeinde als Partner der örtlichen Jugendlichen ausweist.
- Knapp unter 30 % der Jugendlichen nehmen wahr, dass die Gemeinde einen Verantwortlichen hat, der/die aktiv auf die örtlichen Jugendlichen zugeht.

Alle diese Maßnahmen, vor allem aber die Zusendung von Mails und SMS und der persönliche Kontakt mit dem Gemeindejugendreferenten/Jugendgemeinderat wirkt sich besonders stark auf eine positive Bewertung der Gemeinde aus.

4. Die Freizeitangebote

Die Frage nach den vorhandenen und erwünschten Angeboten in der Wohnregion bringt einen Trend in Richtung einer Verlagerung der Freizeitinteressen **in Richtung kommerzieller Angebote** zum Ausdruck.

Die Vereinsteilnahme oder besser: das Bekenntnis dazu nimmt tendenziell ab und die Wünsche der Jugendlichen für ihre Freizeit tendieren in Richtung Einkaufszentren, Gastronomie und Veranstaltungsangeboten. Der Wunsch nach eigenständiger Gestaltung und Teilnahme scheint sich abzuschwächen und einer Suche nach fertig konsumierbaren Angeboten tendenziell zu weichen. Mit dieser zunehmenden Konsumhaltung verändern sich logischerweise auch Lebensbilder und politische Vorstellungen.

Während in Bezug auf Arbeit, Familie und Lebensform die bürgerlichen Wertvorstellungen klar dominieren, wird die Freizeit zunehmend von der Konsumhaltung ausgerichtet. Die Jugendlichen verfügen heute über wesentlich mehr privat nutzbares Geld. Damit rücken auch die kommerziellen Angebote viel mehr in greifbare Nähe.

Aber auch die Tatsache, dass es genug Vereinsangebote gibt und dass 60 % der befragten Jugendlichen darüber berichten, dass ihre Gemeinde Räumlichkeiten bzw. Jugendtreffs anbietet, in denen sie sich treffen und gemeinsam etwas unternehmen können, erklärt, dass die Suchspannung nach einem kommunal angebotenen öffentlichem Raum und Freizeitangeboten zwar vorhanden aber nicht mehr riesengroß ist.

Auch die Wünsche nach mehr Sportangeboten, die insgesamt von 8 % zum Ausdruck gebracht worden sind, beziehen sich stärker auf Spezialdisziplinen und Spezialangebote. Mehrere Jugendliche wünschen sich einen Reitstall und Reitparcours in der Nähe. Andere wollen eine moderne Kletterwand. Die Liste ist breit gefächert. Der Wunsch nach klassischen Sportplätzen, Fußballfeldern etc. ist weitgehend erfüllt.

Aber Hallenbäder, beheizte Freibäder wären durchaus attraktiv. Eine durchaus beachtliche Zahl von Jugendlichen hat den Wunschzettel, natürlich im Spaß, auf die Spitze getrieben: ein Zugang zum Meer mit einem Sandstrand wäre besonders wünschenswert.

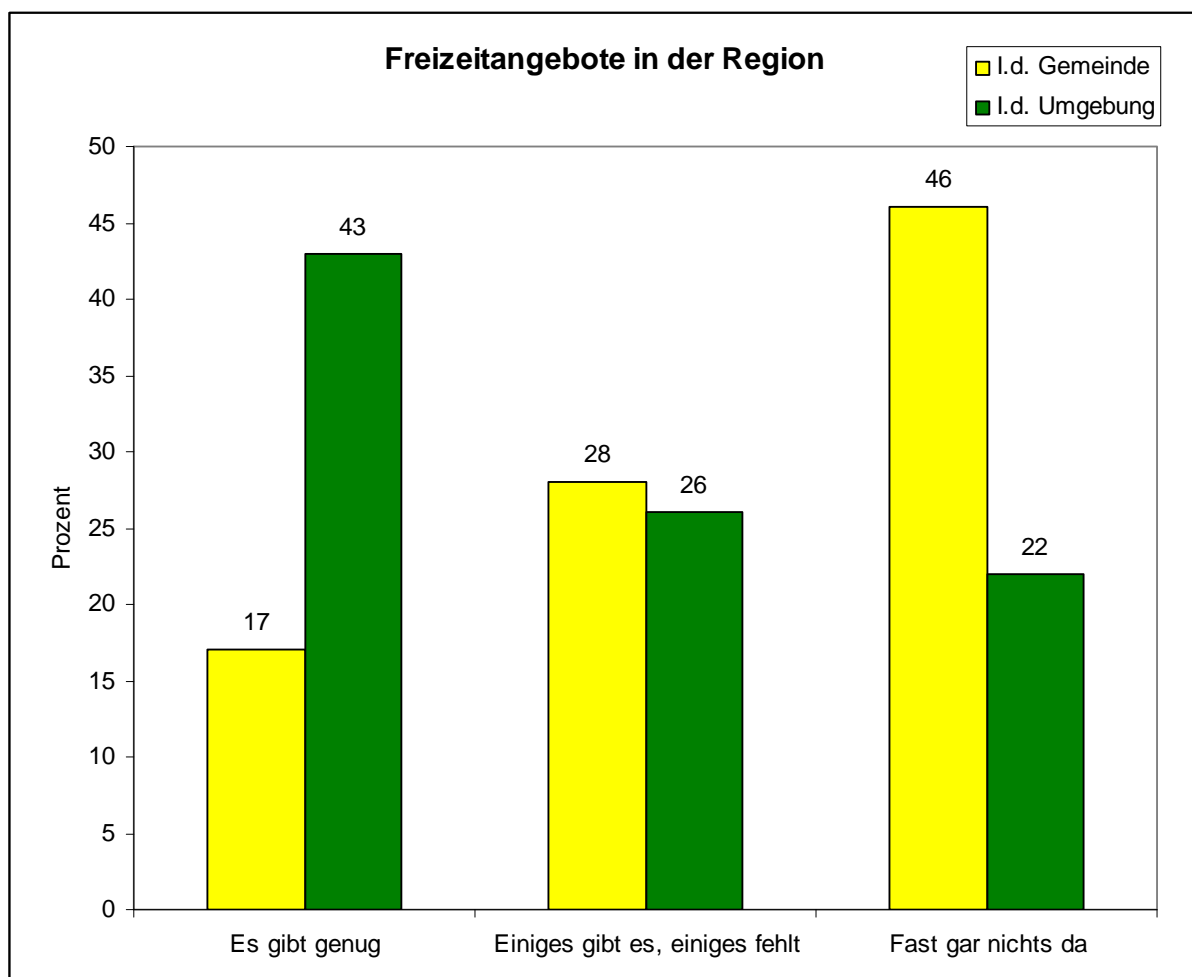
Das Ergebnis scheint auf den ersten Blick ambivalent, zeigt aber bei genauerer Betrachtung eine klare Richtung: Die Einbindung der Jugendlichen in das Gemeindegeschehen wird durchaus in vielen Gemeinden defizitär erlebt. Das Angebot von Freizeitinfrastruktur in der Wohngemeinde bzw. in der Region wird aber heute wesentlich positiver beurteilt als zu Beginn der Achtzigerjahre.

Damals wurde kommunale Jugendarbeit unter Landesrätin Liese Prokop zu einem politischen Schwerpunktthema gemacht und hat sich vorrangig um Freizeitangebote und Gemeinschaftsbildung und insgesamt um „jugendfreundliche“ Gemeinden gekümmert. Nach der Jahrtausendwende folgte der Impuls, die Gemeinden zu Partnern der Jugend im individuellen Prozess des Erwachsenwerdens und des Hineinwachsens in das Gemeinwesen zu machen. Dieser Prozess ist im Gang. Vielen Gemeinden - aber bei weitem noch nicht allen - ist es gelungen, Instrumente zu entwickeln, um mit ihren Jugendlichen in Kontakt zu kommen und sie an das Gemeindegeschehen anzubinden.

Professionelle kommunale Jugendarbeit ist am Weg aber noch nicht am Ziel.

Kommunale Jugendarbeit verlagert sich also tendenziell vom Angebot an Freizeit- und Unterhaltungsangeboten in Richtung von mehr Einbeziehung der Jungen ins Gemeindegeschehen.

Abbildung: Freizeitangebote in der Region



Während die regionalen Angebote von Burschen und Mädchen annähernd gleich beurteilt werden, haben die Mädchen die Angebote in der eigenen Gemeinde deutlich schlechter bewertet als die Burschen.

Regionale Unterschiede fallen nicht auf. Erwartungsgemäß werden die Freizeitangebote innerhalb der Gemeinde in den größeren Gemeinden ab 10.000 Einwohnern besser als in den kleinen Gemeinden beurteilt. Aber auch in den großen Gemeinden und Städten sagt ein Anteil von rund 40 %, dass für junge Leute in Bezug auf ihre Freizeit fast gar nichts da ist. Diese Zahlen liegen aber nur geringfügig unter denen der Kleingemeinden unter 2.000 Einwohnern, in denen zu rund 50 % ausgedrückt wird, dass für junge Leute „fast gar nichts“ da ist.

Es dürfte weniger das faktische Angebot als viel mehr das aktive Ansprechen und das Einbinden der Jugendlichen in das örtliche Geschehen sein, das in diesen Angaben zum Ausdruck kommt.

Tendenziell vorhanden, aber relativ gering ausgeprägt ist die Konkurrenz zwischen Facebook und der kommunalen Teilnahme. Die Facebook-Teilnehmer sagen zu 48 %, die Nicht-Teilnehmer aber nur zu 37 %, dass in ihrer Gemeinde fast gar nichts für ihre Freizeit vorhanden ist. Das Engagement auf Facebook könnte also tendenziell ein Ersatz für mangelnde kommunale Angebote sein. Tatsächlich lösen sich die Unterschiede aber bei der Abfrage der Wohnregion relativ stark auf. Immerhin aber sagen 42 % der Facebook-Nutzer, aber 48 % der Nicht-Nutzer, dass es in der Wohnregion genug an Freizeitangeboten gibt.

Auch viele andere Daten belegen, dass das Internet und insbesondere Facebook keine Konkurrenz zur aktiven kommunalen Teilnahme ist. Es ist eine Ergänzung, kaum aber eine Konkurrenz.

Bei der Beurteilung der verschiedenen Angebote in der Wohnregion schneiden die Sportmöglichkeiten besonders positiv ab. Sie werden in den kleinen und in den großen Gemeinden annähernd gleich beurteilt.

Bereits an zweiter Stelle der positiven Beurteilungen rangieren die Einkaufsmöglichkeiten, die natürlich in den großen Gemeinden wesentlich positiver als in den Kleingemeinden beurteilt werden.

Ebenfalls unabhängig von der Gemeindegröße werden die Vereine, Gemeinschaften und Szenen überwiegend positiv bewertet.

Tabelle: Beurteilung der Angebote in der jetzigen Wohnregion

	Sehr gut	Eher gut	Eher schlecht	Sehr schlecht
Die Einkaufsmöglichkeiten	26	37	26	11
Die vorhandenen Lokale	16	38	34	11
Unterhaltungsmöglichkeiten für Junge	11	27	43	19
Sportmöglichkeiten	29	42	23	6
Vereine, Gemeinschaften, Szenen	22	43	27	8
Die Jugendfreundlichkeit meiner Gemeinde	13	45	31	11
Möglichkeiten zum Bummeln, Freunde treffen etc.	19	31	32	19

Tendenziell positiver als die Großgemeinden werden die kleineren Gemeinden im Bezug auf das Vereinsleben, vor allem aber in Bezug auf die Jugendfreundlichkeit der Gemeinde beurteilt. Die Großgemeinden bieten dagegen mehr Einkaufsmöglichkeiten, mehr Lokale und generell mehr Unterhaltungsmöglichkeiten und auch mehr Möglichkeiten zum Bummeln und Freunde treffen.

Der kommerzielle „Einkaufsparcour“ der Innenstädte, vor allem aber der Einkaufszentren, ist offensichtlich dabei, als Treffmöglichkeit der Jugendlichen den Sportplatz oder den Jugendtreff oder ein sonstiges Vereinslokal an Bedeutung zu übertreffen.

Durchaus haben aber auch 15 % der Jugendlichen aus Gemeinden unter 2.000 Einwohnern ihre örtlichen Möglichkeiten zum Bummeln und Freunde treffen sehr gut und weitere 25 % eher gut bezeichnet. In den Großgemeinden aber sind mehr als zwei Drittel der Befragten mit den Möglichkeiten zum Bummeln und Freunde treffen recht zufrieden.